

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

40. Jahrgang.

September 1916.

Nr. 9.

Zur Feier der vierzigjährigen Amtswirksamkeit eines Pastors an seiner Gemeinde.

Jes. 40, 31.

In Christo geliebte Zuhörer allerseits! Teurer Jubilar!

Unsere Synode wurde im Jahre 1847 hier in unserer Stadt gegründet. Als man hüben und drüben ihre Konstitution gelesen hatte, wurden selbst Freunde bedenklich; kein solcher Bund von selbständigen Gemeinden, über die selbst die Synodalversammlung keine Befehlsgewalt habe, über die auch Synodalbeamte keine Herrschaft ausüben könnten, in der nur Jesus in seinem Worte bestimmen solle — ich sage, selbst Wohlgesinnte urteilten mit Kopfschütteln: Das Haus muß mit sich selbst uneins werden; wie kann es bestehen? Eine Gemeinde wird bald hier hinaus, die andere da hinaus wollen. Das Band wird schnell zerreißen.

In einer Freikirche wie der unsern müssen die Gemeinden ihre eigenen Ausgaben sowie die des großen Hauses der Synode selbst bestreiten; keine Staatshilfe steht ihnen zu Gebote, ja, kein Pastor, kein Vorsteher, kein Synodalbeamter hat Befugnis, bestimmte Summen der Abgaben aufzulegen. Angesichts dessen prophezeite man uns: Ihr werdet an Geldmangel zugrunde gehen. In einer solchen Freikirche spielt Geld eine große Rolle. Wie wollt ihr unter eurer Verfassung durch freiwillige Gaben Gemeinde- und Synodaleigentum kaufen, bauen und erhalten? Selbst freigebige Gemeinden werden endlich müde werden, die Hände in den Schoß legen und sagen: Wir haben genug getan; nun mögen andere zugreifen!

Als wir dann aber die Pföcke unsers Zeltes immer weiter stecken durften, als die Gemeinden Summen über Summen beisteuerten zur Betreibung des Werkes Gottes daheim und weit hinaus, als gar die Synode in mehr und mehr Distrikte geteilt wurde, und diese dennoch alle einig in der Lehre standen und an einem Strange zogen, da

hieß es: Ja, eure Sache steht auf zwei Augen; wenn die im Tode geschlossen sind, muß euer Weinberg wüste werden. Euer D. Walther steht als geistlicher Vater unter euch in solchem Ansehen, daß seine Stimme durchschlägt; wenn sie verstummt, wird Verwirrung einreißen. — Der unvergeßliche treue Zeuge und Führer ist seit fast dreißig Jahren zur Ruhe der Kinder Gottes eingegangen; hat Christi Sache hier auf zwei Menschaugen gestanden? Es hat sich gezeigt, daß die Sache unserer Kirche auf den Augen des Hüters Israels steht. Siehe, der schläft noch schlummert nicht!

Auch sonst hegte man Befürchtungen. Jede Gemeinde beruft nämlich selbst ihren Pastor; Synodalbeamte geben dabei nur Rat. Jede Gemeinde setzt ihre eigene Konstitution auf, nach der jedes stimmberechtigte Glied seine Stimme darüber abgeben kann, wie es in der Gemeinde gehalten werden soll. Pastoren nennen sich Diener Christi und der Gemeinde und beanspruchen nur die Gewalt des Wortes. Auf solcher Grundlage, wie sagte man, wird keine Gemeinde lange im Frieden stehen. Der Pastor wird, wie Luther sich ausdrückt, beständig auf der Schaukel sitzen und nie lange an einer Gemeinde wirken, er sei denn eine solche Persönlichkeit, daß sich alles unter seinen Willen beugt; oder aber er lasse Gottes Wasser über Gottes Land laufen, zufrieden, wenn nur sein Gehalt pünktlich ausbezahlt werde.

Teure Zuhörer, wie ist ihm denn nun? Ich will nicht lange herumgreifen. Unser geehrter Jubilar hat gerade vierzig Jahre im Dienste an dieser Gemeinde gestanden, nicht als Tyrann, aber auch nicht als geistliche Windsfahne, sondern als gewissenhafter Bote Jesu, und heute noch hält ihn Jesus in seiner Hand als Stern über dem goldenen Leuchter dieser Gemeinde, und diese ist heute noch ein friedliches Haus Gottes. Er wohnt heute noch als Hirte unter einer geliebten Herde Christi, und diese hält ihn als ihren Hirten immer noch lieb und wert. Das will sie durch diese Feier fröhlich vor jedermann bekennen. Freunde und Feinde wollten eine solche Feier auf rechtem Grunde unter solcher Verfassung vor Jahren nicht für möglich halten. Wie erklärt sie sich? Sie ist Gottes Segen. Auf Grund des verlesenen Textes stelle ich euch daher jetzt vor:

Eine solche Jubelfeier in einer rechtgläubigen Freikirche ist Gottes Segen.

1. Gottes Segen ist es, daß Pastor und Gemeinde auf ihn harren.
2. Sein Segen ist es auch, daß dadurch Pastor und Gemeinde immer neue Kraft kriegen.

1.

Der Herr, von dem hier die Rede ist, ist offenbar der Heiland Jesus. Unser Textkapitel sagt nämlich, eine Stimme eines Predigers in der Wüste bereite ihm den Weg. Er werde seine Herde weiden wie ein Hirte. Den Anklang dürfen wir nicht erst suchen.

Was heißt denn, auf diesen HErrn harren? Nach dem Zusammenhang dieses, daß man auf ihn wartet, ihm auf die Hände, auf den Mund sieht, seinen Willen sucht. Das ist aber ein Zeichen lebendigen Glaubens. Ohne den ist ein solches Harren gar nicht zu denken.

Wo findet endlich der Gläubige seinen HErrn, dessen Hände, Mund, Willen? Im Worte der Schrift; das ist des HErrn Himmelswagen, in dem dieser allewege herabfährt.

Die ehrwürdigen Väter unserer Synode haben einst in Gewissensnöten ihre Heimat und zum Theil ihr Amt gelassen und ihre Füße in dies Land gesetzt. Fast hätten sie ihrem Führer blinden Gehorsam geleistet; sie standen eine Zeitlang in Gefahr, eine Art bischöfliche Verfassung zu begünstigen. Aber bittere Erfahrungen trieben sie ins Wort und in Luthers Schriften, und siehe da, freie Gemeinden nach dem Muster der apostolischen erwachsen auf dem Boden dieses Landes, in denen nur Jesus durch sein Wort Meister ist. Unsere Prediger haben im Anfang bis heute in ihren Studienjahren zu den Füßen solcher Lehrer gesessen, von denen es heißt: Sie sahen niemand denn Jesum allein. Sie lehren noch ihre Gemeinden: Ihr seid Gottes Haus. Erkennt keine Mächte über euch an als Jesum allein. Wer sonst mit Gesetzen und Ordnungen eure Gewissen binden will, der knechtet euch.

Die erste Gemeinde in unserer Stadt kam erst durch heißen Kampf zur Ruhe unter den Fittichen des Evangeliums. Die Gründer dieser, der dritten Gemeinde dahier, die jetzt achtundvierzig Jahre alt ist, banden schon durch das Berufsschreiben ihren ersten Diener am Wort: Führe uns an die Krippe zu Bethlehem, in den Garten Gethsemane, unter das Kreuz auf Golgatha, an das offene Grab in Josephs Garten, damit wir Jesum sehen. Und, gottlob, so alle unsere Gemeinden bis auf den heutigen Tag. Und damit ja nicht fremdes Feuer herzugetragen werde, verpflichten sie ihre Führer auf sämtliche Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche als auf die richtige, aus Gottes Wort gezogene Lehre zur Seligkeit. Sie wissen ferner, daß ihre Prediger, wie sie selbst, arme Sünder sind und auch nur durch Gnade selig werden, und doch versprechen sie schon im Berufsdiplom, sie als Unterhirten Jesu, der ihnen den Hirtenstab in die Hand gedrückt hat, hochzuachten. Achtundsechzig Jahre hat unsere Synode bestanden, und noch bitten junge und alte Gemeinden ihren antretenden Prediger: Sei uns Jesu Mund! Mit seinem Wort sollst du unter uns alles ausrichten. Ja, sie harren auf den HErrn; er ist in seinem Wort Meister — jetzt noch. Und unser Ministerium? Es wehrt und steuert, wo das Verderben hereinbrechen will; es schlägt scharf gegen Sünde, aber es will doch nichts, als daß die Hirten selbst selig werden, und die sie hören, daß beide nur auf Jesum harren. Ein rechtschaffener Diener des Wortes fürchtet nicht, sein Ansehen möge leiden, wenn seine Gemeinde

in der Schrift forscht, ob seine Stimme wirklich Jesu Stimme sei; im Gegenteil, je mehr sie forscht, je größer ist seine Hoffnung, daß sie wache in Erkenntnis und Liebe, und daß ihr Herzensbekenntnis immer fester klingt: O Jesu, du alleine sollst mein ein und alles sein! — Zwischen Prediger und Gemeinde ist keine kalte Linie gezogen wie etwa zwischen Beamten des Staates und Untertanen. Auch um hier Mißverständnisse zu verhüten, lieben wir es nicht, wenn man Prediger zum Unterschiede von den Zuhörern „Geistliche“ nennt. Alle wahren Christen sind Geistliche. Der Pastor und die Glieder der Gemeinde wollen sich auch nicht fremd bleiben, sondern der Pastor verkehrt mit den ihm Anbefohlenen als geistlicher Vater mit seinen Kindern, ja, als ein Bruder mit Brüdern und Schwestern — beide unter ihrem Meister Jesus. — Wenn in Gemeindeversammlungen Gottes Wort eine Sache entscheidet, so ist sie für Pastor und Zuhörer entschieden. In Mittelbingen hat jedes Glied gleiches Recht zu reden, zu raten und zu bestimmen. Man hört auf Rat und Meinung des Dieners am Wort und achtet beides; aber dieser bringt keinen Befehl weltlicher oder geistlicher Oberen, daß in irgendeinem Mittelbinger so oder so verfahren werden müsse; noch weniger wendet er in dergleichen Geschäften den Spruch an: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen!“ wie einst Grabau. Man sucht gemeinschaftlich so am Wagen zu ziehen, daß die kostbare Ladung nicht verschüttet werde, des Herrn Evangelium und dessen Frucht. — Und könnten die Wände der Studierstube des Pastors oder der Häuser in der Gemeinde, wo der Hirt mit seiner Herde, mit Gesunden und Kranken, mit Starcken und Schwachen verkehrt, reden, sie würden erzählen von dem großen Ziel: daß wir des Herrn werden und bleiben, daß seine Lippen uns Wegweiser sein mögen. — Wohl, die Wege sind noch holperig; aber das sind die Wege.

Du, teurer Jubilar, bist nun vierzig Jahre dieser dir von Gott zugewiesenen Gemeinde Wegweiser gewesen, daß sie auf den Herrn harre; vierzig Jahre hast du von ihm öffentlich und privatim zu ihr geredet. Heute soll dein Mund fast schweigen; deine Gemeinde will reden. Und was redet sie bis zum Greis und der Greisin durch diese Feier? Vor den Ohren dieser Versammlung und weit darüber hinaus bekennst sie: Wir danken dem Herrn, daß er dich vor vierzig Jahren zu uns gesandt hat. Deine Kelle, dein Mörtel ist das Wort von Jesus gewesen. Dadurch hast du gebaut. Du hast uns gelehrt, mit dir auf unsern Heiland zu harren als auf unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wir danken dir heute, daß du so unermüdlich und geduldig, so weise und verständig unter uns dahingearbeitet hast. Gott segne dich! Wohlan, lieber Bruder, so freue auch du dich! Und ihr teuren Zuhörer, nicht wahr, eine Jubelfeier auf solchem Grunde ist Gott ein süßer Geruch, weil dadurch sein Name geheiligt und seinem Reiche neue Bahn gemacht wird. Sie verherrlicht einen Segen Gottes. Der allein hat so weit geholfen.

2.

Aus solchem Harren auf den Herrn kriegen Pastor und Gemeinde immer neue Kraft.

Was sagt unser Text von denen, die auf den Herrn harren? „Sie kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Daß hier nicht eigentlich von körperlicher, sondern von geistlicher Kraft die Rede ist, sieht jeder Christ auf den ersten Blick. Dieser Teil des Textes bedarf daher nicht vieles Auslegens, wir brauchen ihn nur anzuwenden.

Welche Lust und Freude ist es, wenn rechtgläubige Pastoren, noch frisch im Amt, mit Einsetzung aller Gaben und Kräfte dem Himmelreich Gewalt antun, wenn die Wähe ihres Segens überfließen! Wie jauchzt ihr Herz! Und doch erfahren sie bald, daß sie neuer Kraft bedürfen, um nicht müde und matt zu werden. Hier ist sie ihnen verheißen, hier finden sie dieselbe bei ihrem Schauen und Hoffen auf ihren Meister. Anderer Meister bedürfen sie nicht.

Gott weist seinen Dienern durch den Beruf der Gemeinden die Plätze an, wo sie ihm dienen sollen. Er führt sie aber gar verschieden, sowohl in bezug auf die Zeit ihres Wirkens an einem Ort als auch hinsichtlich ihrer Amtserfahrungen. Manche Gemeinde ist kaum ihres Hirten froh geworden, da muß sie ihn auch schon wieder ziehen lassen, und das nicht selten wiederholt. Mancher Pastor muß erst häufig von einer lieben Gemeinde Abschied nehmen: „Was weinet ihr und brechet mir mein Herz?“ bis er endlich in einem Teile des Weinberges Christi länger bleiben und dort eigentlich warm werden darf. Hier ist die einzige, aber nie versiegende Quelle, aus der ihm die unter solchen Führungen so nötige Kraft zusießt.

Ganz besonders bringt die Verheißung, welche in unserm Gottesworte liegt, Gottes Segen für Diener am Wort und ihre Gemeinden, die miteinander alt geworden sind. Darüber darf ich nur wenig andeuten.

Gott selbst vergleicht seine Kirche auf Erden mit einer Wittve, er nennt sie die Elende, über die alle Wetter gehen, die Streitende, die erst droben die Krone des Siegers auf dem Haupte und Palmen in den Händen tragen wird. Kirchhofsfriede in einer Gemeinde ist ein sehr, sehr bedenkliches Zeichen. Was findet sich daher nicht selten? An einem Orte will etwa der Geist falscher Weitherzigkeit eindringen; an einem andern droht Weltwesen das geistliche Leben einer Gemeinde zu töten, zumal unter der lieben Jugend; oder es soll durchaus nicht mehr Gottes Wort allein das einzige Mittel sein, die Kirche zu bauen, andern Mitteln und Mittelchen will man einen ihnen nicht gebührenden Rang erzwingen; oder Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen den Augapfel christlicher Gemeinden, ihre christliche Schule, will das Werk hindern: Pastor und Gemeinde haben gegen den eindringenden Schaden wacker

gekämpft, aber es scheint, als sei das Schwert in ihren Händen stumpf geworden, sie wollen müde werden. Oder, wie man das besonders in großen Städten erlebt, ein fremdes Volk dringt in Massen in das Gebiet der Gemeinde ein; alles ist für das Werk der Gemeinde wohl eingerichtet, und siehe da, die Kirche wird leer, die Schülerzahl wird gering, weil die Glieder den Stadtteil verlassen; es wird immer schwieriger, die Unkosten des Gemeindehaushalts zu bestreiten. Man sieht das mit Trauerblicken; soll wirklich endlich die Hütte des Hauses des Herrn verlassen stehen? Der Mut will sinken.

Dabei merkt der Pastor, daß mit dem hereingebrochenen Alter seine Kräfte geringer werden, sein Gedächtnis schwächer wird. Viele Jahre hat er nun seiner Gemeinde dasselbe Gotteswort gepredigt. Er hat sich gewissenhaft vorbereitet. Wie oft wird seine Studierstube Zeugnis seines heißen Ringens: Lieber Gott, der du mich hierher geführt und hier so lange gehalten hast, gib mir dein Wort frisch in den Mund! Laß nicht zu, daß durch meine Schwächen dein Segen verschüttet werde! Ich will zagen und fast matt werden.

Teurer Jubilar und Gemeinde, ich berufe mich auf eure Glaubenserfahrung. Was nun auch in diesen vierzig Jahren euch zuweilen hat matt und müde machen wollen, und ihr hattet keine eigentliche Stütze als euren unsichtbaren Meister Jesus, habt ihr nicht doch, weil ihr auf euren Herrn harretet, immer neue Kraft gekriegt, daß ihr aufhört mit Flügeln wie Adler, daß ihr doch heute noch lauft und nicht matt werdet, wandelt und nicht müde werdet, und des Herrn Werk im Segen fortgeht? Und das sagt Gott euch heute an diesem Tage; darüber bringt ihm ein Lobopfer, Jubilar und Gemeinde! Ob auch nach Rechnung der Jahre dies Haus Gottes achtundvierzig Jahre alt geworden ist, ob ihr auch beide zusammen lange Jahre Kämpfe des Herrn gefochten und Siege gefeiert habt, so soll doch, was Gott in der Vergangenheit getan hat, nur eine Anzahlung sein auf das, was er in der Zukunft tun will. Und diese Wahrheit soll dieses Fest recht frisch und erquickend machen. Neue Kraft, neuer Segen — Halleluja!

Ich hatte mir, geehrter Jubilar, fest vorgenommen, dich heute abend zu schonen und daher dich nicht ins Angesicht zu loben, aber des nötigen Zeugnisses wegen darf ich zur Ehre Gottes eine Wahrheit nicht ganz übergehen. Deine Gemeinde hat nämlich nicht nur erkannt, daß du ihr in diesen Jahren ein treuer Zeuge Jesu gewesen bist, und hat dir auch deshalb nach Bedürfnis treue Gehilfen in der Arbeit an Großen und Kleinen beige stellt, sondern sie hat auch gefunden, welche hervorragende Gabe Gott ihr in dir verliehen hat sowohl in der Darlegung des Wortes zur Seligkeit als auch in der Leitung dieser und vieler andern Gemeinden auch unter schwierigen Verhältnissen; sie will deshalb durch diese Feier auch dieses aussprechen: Wir danken Gott, daß er uns diesen Pastor einst zugeführt und ihn so lange unter uns gelassen hat. Wir sind sein nicht müde geworden. Wir sind mit ihm

zusammengewachsen wie geistliche Kinder mit ihrem geschätzten geistlichen Vater. Wir möchten noch ferner von ihm geführt und geleitet werden und noch manche Frucht durch seinen Dienst am Evangelium ernten. Lieber Gott, laß ihn uns! Wir harren mit ihm auf unsern Meister allein; du wirst deine Verheißung der neuen Kraft gewiß erfüllen. — Und, werter Freund, das muß ich hinzufügen: auch deine Mitarbeiter, besonders in der hiesigen Pastorkonferenz, erkennen gar wohl, was Gott ihnen in dir geschenkt hat, und auch ihre Jubelgesinnung klingt in dasselbe herzliche Gebet aus.

Wohlan, Jubilar und Gemeinde und wir alle, jung und alt, nur fröhlich weiter in der Arbeit in der rechthgläubigen Freikirche, in welcher nur Jesus Meister ist! Denn „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“. Amen.

L. S.

The Reformation Quadricentennial.

A SERIES OF LECTURES AND ADDRESSES.

3. The Reformation the Work of God.

(Based on Ezek. 34, 10—14.)

In the thirty-fourth chapter of Ezekiel an ancient prophecy holds forth the promise that God Himself will deliver the sheep from the hands of wicked shepherds, and will Himself provide the proper pasture for the sheep in the green pastures of the Word of God and His holy Sacraments.

This comforting promise was first and above all fulfilled when the Son of God, our Lord Jesus Christ, Himself, personally, appeared on earth, and delivered His flock from the hands of unfaithful shepherds.

Thus also God in a special sense saved His people in the time of the Reformation. For we can see clearly that God Himself sent Luther. This is just as certain as the fact that God delivered His people Israel from Egypt through Moses, and led it into the Holy Land through the services of Joshua.

The Reformation *by* Luther was preceded by a reformation *in* Luther. Before the Reformation Luther was a thorough Roman Catholic in the fullest sense of the word; in those days he obeyed the pope and the teachings of the Church of Rome as a slave obeys his master. As a student he sought the truth in the Roman Catholic schools and in the writings of the great teachers of the Church. This, however, only aroused anxiety for the welfare of his soul. And since the Church taught that salvation must be earned by good works, Luther decided to become a monk in order that he might devote all

his time to the acquisition of salvation by rendering satisfaction to God. As a monk he sought to appease God by rendering obedience to his superior, by fasting, by abstaining from sleep, by suffering cold and discomfort, by praying and doing all the works required of monks. He lived up to the rules so strictly that his body became so weak that he looked more like a skeleton than a human being, and the monks all thought that he would die.

The first ray of hope came to Luther when an old monk drew his attention to the Third Article of the Apostles' Creed and the words, "I believe . . . the forgiveness of sin." The old monk explained this to him, saying: "It is not sufficient to believe only in a general way that God forgives sins; for the devils, too, believe this; but you must believe that your, your, your sins are forgiven." These words not only comforted Luther, but also set him on the right way, which finally led him to discover the truth that Jesus Christ rendered full satisfaction for our sins, and that we receive the forgiveness of sin as a free gift of God through accepting it in faith.

The full sunlight of truth, however, came to him gradually from the Bible. In those days the Bible was not known or read by the people. Luther saw one for the first time in the library of the university when he was twenty years old. In the monastery he read it, as much as the monks would permit, to satisfy his thirst for knowledge. But his Roman Catholic training prevented him from understanding the saving meaning of Jesus, forgiveness, faith, grace, and salvation. He did not read the Bible for salvation until in his lectures he found, in the Epistle to the Romans, the verse: "The just shall live by his faith." From that verse, after much searching in the Scriptures to verify it, Luther finally saw clearly that we poor sinners cannot be justified before God by any works of our own, but are saved only by believing in Jesus Christ as our only Redeemer and Savior, who saves us and forgives our sins.

The moment was approaching when Luther, who had been led by God to find the truth for himself, was to begin the work of the Reformation. At that time the pope sent out men over Europe to sell indulgences, that is, the remission of the temporal punishments for sin. One of these men, a monk whose name was John Tetzel, came into the neighborhood of Wittenberg, and there carried on his disgraceful business in the most outrageous manner. Luther, who was professor at the university, and also ministered as pastor to a congregation, soon discovered how much his own church-members suffered injury in their religious life from these indulgences. For when he endeavored to teach them that poor sinners who desire forgiveness of sin must repent and be sorry for their sins and look to Jesus for pardon, they simply showed him the receipts and the release from sin which Tetzel had sold them for money, and impudently boasted that

they had no need of repentance. Oh, how this must have hurt the soul of the faithful pastor Luther! He certainly could not do otherwise than endeavor to check such an abominable practise. He, therefore, to pursue the proper course, wrote letters to the bishop of Magdeburg and the bishop of Brandenburg, requesting them to silence Tetzl. They, however, did not consider his request. Luther then felt that it was his duty, as a divinely called teacher of the Holy Scriptures, to take public action against Tetzl. Following a common custom among learned men, he, on the 31st day of October, in the year 1517, issued a challenge for a public debate on this subject, and nailed a paper on which he had written ninety-five theses, or arguments, on the door of the Castle Church. In these theses Luther clearly and briefly stated the whole truth of the Gospel of Jesus Christ. Contrary to the claim of the pope to have a separate treasury from which he could dispense forgiveness, Luther showed that the true treasure of the Church does not consist of the accumulated fictitious good works of the so-called saints, but only and exclusively of the perfect work of redemption and the merits of Jesus Christ. From this treasury of salvation the forgiveness of sin must come; and this forgiveness is given freely, without the payment of money or any personal works of salvation, to any who feel truly sorry for their sins, come to Jesus Christ for forgiveness, and sincerely desire to live a Christian life.

This publication of the Ninety-five Theses was the beginning of the Reformation, for it was Luther's first act out of which came the great Reformation of the Christian Church.

Nevertheless, even then, in publishing these theses, it was not at all Luther's intention, desire, or object to set himself up as a reformer. He simply confessed the truth. Nor did he know that the pernicious practise of selling indulgences was really carried on with the approval of the pope, the head of the Roman Catholic Church. Luther, on the contrary, supposed that the pope, when he would hear of it, would at once prohibit such selling of salvation for money. Therefore he also wrote to the pope. Doubt did not arise in Luther's mind concerning the Roman Catholic Church and its head until he clearly discovered that the pope condemned as wicked heresy the Gospel truth which had been clearly proclaimed in the theses. This doubt was confirmed when Dr. Eck, the foremost champion of the pope, in a debate with Luther at Leipzig, claimed that the pope is the head of the Church by divine right, set up by God Himself. When Luther carefully investigated this claim in the light of God's Word, he found that it was utterly contrary to the Bible. Moreover, he became convinced that the pope was not interested in the salvation of souls, but only in his own power and glory. Luther was therefore prepared for the final break, which came in the year 1520, when the

pope issued a bull, or proclamation, of excommunication against Luther, and therein cursed and condemned everything that Luther had taught and written according to the Bible. This excommunication forced upon Luther the inevitable conclusion that the pope is the Antichrist, foretold in the Scriptures; and this conclusion he proclaimed to the world in a mighty publication bearing the title, "Against the Bull of the Antichrist."

Luther's writings show how awful the strain was which the work brought upon him. He suffered untold worry. He had to stand alone, one man against a world of error. But his writings also show how he always found comfort and strength to continue the work without rest or weariness. He placed his trust in God. He sought refuge in prayer, he constantly bore in mind his call to the ministry and his oath as Doctor of Divinity, and he comforted himself with the fact that not he, but God had begun this great work, and that it was not his own cause which he represented, but the cause of God Himself. Thus Luther himself fully realized that the work of the Reformation was the work of God's power and grace.

The fact that Luther was chosen of God to be the Reformer of the Church becomes still clearer to us if we compare the career of Luther with the many attempts to reform the Church which had been made at various times before the age of Luther. The Roman Catholic Church, indeed, is trying to destroy the effect of the present world-wide interest in the anniversary of the Reformation by claiming that there was no need of a Reformation. But long before Luther there was a universal, deep, and strong demand for a reformation of the Church. The great leaders of the Roman Catholic Church themselves knew that a reformation was necessary. When the great church-council of Pisa was held, in the year 1409, every cardinal present solemnly promised that if he were elected pope, he would not permit the council, or parliament, to be dissolved until the necessary thorough reformation of the Church, from the head down to the members, had been accomplished. This promise, however, was not kept. Still the bad state of affairs could not continue unless the Church was to perish altogether, for the sins and crimes of the so-called spiritual orders were so vile that all true Christians were shocked. The pope's throne was occupied in succession by the most monstrous villains, who without any sense of shame committed the most abominable crimes; the priests and monks lived in gluttony, drunkenness, and immorality; the Church robbed everybody; the highest as well as the lowest church-offices were sold for money; it was even notorious that some popes were declared infidels. Therefore another general council was called. When this council met, in 1414, at Constance, it repeatedly declared that it had been called to reform the Church in its head and in its members. In spite of this

no reforms, except the repudiation of three popes at one time, were brought about; on the contrary, this great council, after an unjust trial, excommunicated and publicly burned John Hus, the great witness of the truth, because he had preached the Bible and a Christian life to the people of Bohemia. That crime was committed in 1415, about five hundred years ago. Seventeen years later, in 1431, the Council of Basel, in its very first session, stated that it was called to bring about a reformation of the whole Church in its head and members. But none of the plans and resolutions to reform the Church were ever carried out. In the time of Luther the corruption was so general and the abuses and evils so deep-seated that they were beyond all human remedy.

Thus all men can see clearly that the Reformation which did reform the Church could not have been the work of a human being, but really was the work of God's power and grace. The career of Luther shows that he was chosen of God to do this work. —

A second proof for the fact that the great work of Luther in the Reformation was the work of God's power and grace is seen in the abominable errors of the Church, which were so great that all human efforts could not have removed them.

The greatest abomination to be overcome was the authority and the nearly unlimited power of the pope. The pope was considered the visible head of the whole Christian world, the vicegerent and representative of Christ on earth, the successor of St. Peter, who claimed to have exclusive possession of the keys of heaven, and the right to dictate what was to be taught and believed in the Church. What he laid down in matters of faith was considered binding, even if it was directly contrary to the Word of God. Cardinal Bellarmine, a great authority in the Roman Catholic Church, therefore says in one of his writings: "If the pope did err to such an extent that he commanded vice and prohibited virtue, then the Church would nevertheless be bound to believe that vices are good and virtues bad." If any man dared to resist the decrees and commands of the pope, he either had to retract and beg for mercy, or be excommunicated and, very likely, be burned alive as a heretic. The authority of the pope was so great that he made himself king of kings, ruler of all rulers, and established a tyranny the like of which there never had been on earth. As God he sat in the temple of God, a fountainhead of error to the world, prohibiting even the reading of the Bible, so that nobody knew what was right or wrong.

The Church of Rome also buried the Christian religion by its abominable errors in regard to the way unto salvation. Nothing was said about the meritorious work of Jesus Christ, but much was said of the saving merits of the Virgin Mary and the saints. The Lord Jesus Christ was exhibited to the people as a stern judge, who must

be appeased. The Virgin Mary, however, was glorified as the merciful queen of heaven, whose motherly heart could easily be touched by prayers to her and the repetition of the rosary. The Church told the people to do penance for the atonement of their sins, to render satisfaction for breaking the rules of the Church, to obtain indulgence by making pilgrimages to holy places, to improve their hope of salvation by donating money to the Church. Many religious organizations and orders were founded in which monks and nuns sought salvation by retiring from the world. And all these works, appointed by men, were called meritorious. In short, salvation was expected as a reward to be won by faithful services in obedience to the commands of the Church. Christ was entirely set aside as Savior. — Nor was anything said of faith in Christ. As Christ was unknown, so also faith in Jesus Christ as the Savior of the world was unknown. No one ever thought of faith as the simple and certain acceptance of the forgiveness of sins. On the contrary, the Church in more ways than one condemned all those who believed that a Christian can obtain forgiveness of sin through faith in Jesus Christ, and be sure that his sins are forgiven. True forgiveness of sins was not known in those days. Those who followed the Roman Catholic doctrine of the way unto salvation therefore either had to trust in their own righteousness, as did the Pharisees of old, or become the victims of despair.

The worst of all abominations, however, was the perversion of the Lord's Supper into the so-called mass. The priests claim that they, in the mass, change bread and wine into the substance of Christ's body and blood. When this change is made, Christ's body and blood are offered up as an unbloody sacrifice for the sins of the living and the dead. This connects the mass with purgatory and the pocketbooks of the faithful. The faithful on earth are incessantly reminded to help the souls in purgatory by having masses said for them. At the same time the priests mutilate the Lord's Supper by not giving the people the wine, contrary to Christ's command that all are to drink of the cup. Where Christ had said to His disciples, "Drink *ye all* of it," the priests, in the mass, drink of it alone.

In conclusion, we mention only two other abominations: prayers to the dead saints and the superstitious veneration of relics, which were supposed to have miraculous power. Perhaps one illustration of a prayer may be sufficient. Here is a prayer to the Virgin Mary: "Holy Mary, pray for us. Thou queen of salvation, thou morning star, thou salvation of the sick, thou refuge of sinners, thou comforter of the sorrowful, thou helper of the Christian, thou queen of the angels, queen of the patriarchs, queen of the apostles, queen of the martyrs, queen of the Church, queen of all saints, thou queen con-

ceived without blemish, pray for us." — And just a few words about the saints. There were thousands of saints to whom the people could go for help: in poverty, to St. Erasmus; in pestilence, to St. Sebastian; in war, to St. George; in floods, to St. Christopher, who now is the patron of automobiling; in conflagrations recourse was had to St. Lorenzo; in the agony of toothache, to St. Apollonia; against witchcraft, St. Vitus was called into service; against erysipelas, St. Anthony. Help for sick cattle and a peaceful death for people were supplied by St. Arnold. Brewers improved their business by applying to St. Louis. Miners placed themselves under the protection of St. Ann. In the monastery Luther prayed to twenty-one saints each week. — There also was an unlimited supply of relics. In the Church of All Saints at Wittenberg there was a collection of about 19,000 relics, such as a fragment of Noah's ark, soot from the furnace into which the three young men had been thrown, wood from the manger of Bethlehem, hair from St. Christopher's beard, and many bones of saints. From these a total indulgence of 1,443 years could be obtained.

Through the Reformation all these abominations were removed from the visible Church, which was restored to its original condition. Thank God! What human being alone could have power enough to do this work? — But we must hasten to a close. —

A third proof for the statement that the Reformation was a work of God's power and grace is the divine blessing with which God crowned this work.

The Reformation succeeded in spite of all the opposition of the pope and his followers. These enemies were mighty. The pope, the emperor, and the whole empire banded themselves together to suppress the monk at Wittenberg; they excommunicated him, they declared him an outlaw, they persecuted his cause with fire and sword. They had on their side all the power of the Roman Catholic Church and the Roman Empire, and leagued together with them were all the satanic arts of falsehood, malice, and darkness. Luther had with him on his side nothing but the Word of God, the Bible, and a heroic faith, which took its stand upon that Word. Oh, what an unequal conflict it was as men saw it; a conflict between a little David and a gigantic Goliath; seemingly the most unequal conflict the world ever saw. But the Lord was with Luther, and therefore he carried off the victory. God certainly crowned the Reformation with His blessing.

The greatest blessing which God gave Christendom through the Reformation was His Word. The Reformation was the triumph of the Bible. The glorious change which it brought forth came from the Bible and gave back to the Christian Church the Holy Bible. The Word of God was the great principle and force which made the

Reformation such a mighty spiritual power and source of life. The theology of Luther was simply the Bible rightly understood. For this reason he translated the Bible into the language of the people in order that they might read and judge for themselves. Therefore there was no appeal to force, for the Reformation brought with it the separation of Church and State. Nor was there any revolution. Nothing was overthrown except what was contrary to the Bible. Although there were many changes in religious institutions and church-government, yet, after all, the Reformation was a restoration of the original Church upon the ancient foundation of the divine Word. Roman Catholics loudly claim that the Reformation was something new and therefore wrong, but they cannot prove that it introduced anything newer than the Bible. In short, the Reformation did not come from without; it came from within; not by force, but by conviction. Before this power of the truth the miserable human institutions of the popes could not stand; they had to fall, and they did fall. God crowned the Reformation by restoring to the Church the blessings of His Word. And thus the Reformation was God's work. To that divine restoration of the open Bible our modern world owes its greatest blessings, such as freedom of speech, a free press, the education for the masses, the right of private judgment, and the independence of religion from interference by the State.

The other great, vital, living blessing of the Reformation was the saving faith in Jesus Christ which the preaching of the old, but newly found Gospel kindled in the hearts of all those souls who were truly anxious to be saved. Since the times of the apostles the Gospel had not been preached so purely, fully, and powerfully as it was now preached by Luther and his fellow-workers. For Luther preached the great doctrine of justification by faith alone. Thus thousands of hungry and thirsty souls, who until then had in vain sought to find peace and rest by performing the works demanded by the Church, now found in this doctrine of forgiveness of sin by faith in Jesus Christ the blessed assurance that for Christ's sake God forgives sins to those who accept His beloved Son as their Savior, and receives them as His dear children, whom Christ has made free from the curse of the Law and from the heavy yoke of unscriptural demands and impositions. The people now again could exercise their rights as spiritual priests, worship God in spirit and in truth, and perform truly good works, which are the fruits of faith. In short, there came into existence a truly Christian people which no longer lived under the Law, but under grace, and thus were in every way built upon the foundation of the apostles and prophets, Jesus Christ Himself being the chief corner-stone. (Eph. 2, 19—22.)

We ask, Could all this, then, have been the work of man? No; surely not. It is evident to any one who can see that the Lord Him-

self did take charge of His flock and led it back to the green pastures of His saving Word.

Fellow-Lutherans and friends, these are the great blessings that God has given to His Church through Luther's Reformation: an open Bible, and through it the blessed knowledge of a gracious God and of an all-sufficient Savior. And all these blessings are given to us in their apostolic purity. In Luther's Catechism we have naught but a joyful response to the Bible. Our official teachings, embodied in the Book of Concord, discard all human doctrines and religious authorities, denounce all the presumption and power of priests and prelates, and make Christ sole Ruler of His Church. We have heavenly comfort in Moses and the prophets, in Christ and the apostles, in sermons and Sacraments, in churches and schools, in lectures and instructions, in colleges and seminaries, in papers and magazines. Without Luther's Reformation we would to-day kiss the feet of the pope, and humbly feed from the hands of the priests, and sigh under the heavy yoke of Rome. Oh, therefore rejoice that you are free! Spread the glorious news from Wittenberg to America, and from America to the ends of the earth. And let us beware lest we fall again into uncleanness. Popery continually extends the poles of its tents. False religions are more deceptive than ever. Ungodly associations undermine the Bible, and raise altars to their non-descript religion. And, alas! pseudo-Lutherans are willing to lower the standards. Oh, watch, pray, and fight that we fall not again! Open your ears, hearts, and eyes; deny all ungodliness, and listen not to the siren voice of that handmaid of Satan, the world. Withstand until we enter the celestial courts.

Let us be thankful to the Lord, who feeds us, and leads us to the waters of life. May He fill us with love for our dear mother-church, give us the spirit of testimony and confession as it was with our fathers, so that we may preserve the trust committed unto us, and rather lose everything than deny it. May God preserve unto us and our descendants the light of His Word, and grant that we may reach His eternal light and the communion of all the elect in heaven. Amen.

C. C. MORHART.

True Riches.

Sermon on 1 Tim. 6, 17—19.

The American people have been frequently stigmatized as being money-mad. And when we observe the strenuousness of our national life, and see evidence of this all about us: in the ceaseless hum of our industries, in the nervous throb of business, in the feverish eagerness with which great masses rush into all sorts of speculative

ventures, in the ever occurring clashes between capital and labor, in the underground plotting and scheming of the devotees of "high finance," in the manifestations of dishonesty and double-dealing, for the sake of gain, on the part of trusted servants of the people, we feel constrained to admit the force of the characterization.

The development of this money craze is not altogether unnatural. Great multitudes have flocked annually to our shores from over the sea; many came here empty-handed, for the purpose of bettering their economic condition. While the resources and opportunities here are so rich and varied as to promise every comer who is able and willing to work a reasonable measure of success, the competition is so intense that only he that applies himself with zeal and intelligence will avoid being hopelessly outstripped. And so the race is on. While, as a matter of course, the great majority of our one hundred million people plod on, content, as they are constrained to be, to remain in moderate circumstances, the number of such as are conventionally called rich in this world reaches up into the thousands.

And wealth does not make a man simply rich; it gives him social prestige; it surrounds him with a certain halo. In our day, riches have, to a degree, become the standard according to which a person is estimated. With such abject veneration is wealth being looked up to by many that, in their eyes, the weight and importance of a man's opinions and actions are to be measured, not so much by their inherent wisdom and righteousness as rather by the size of the author's bank account. The impression that American life, with its mad scramble for wealth and for the distinction it gives, makes on an unbiased observer is to the effect that nothing is so well worth having as money. We live in an age and in a land of money-worship.

Is it, then, reprehensible in a man to be rich? By no means. It is an honest thing to have wealth, so long as one has gotten it honestly. Paul, in our text, does not enjoin upon Timothy to order his rich church-members to return their worldly possessions to those from whom they had received them, but only reminds him of his duty to exhort them to make a proper use thereof. Scriptures make mention of a number of people who were rich, and at the same time pious and God-fearing: Abraham, Job, Joseph of Arimathea, and others. When the Apostle in our chapter warns against *wanting* to be rich it is not because he objects to wealth itself, but to the idolatrous lusting after it. When the Lord orders the rich young ruler to sell his property and to give the proceeds to the poor, He does not want to imply that it was wrong in the young man to possess wealth, but simply to give him an opportunity to prove, by his willingness to part with it, that his heart was not bound up therein.

The mere fact that many people succeed in laying up a fortune honestly seems to point to the conclusion that God Himself, in His

wise providence, places the opportunity to become rich at their feet, and also endows them with adequate intellectual acumen to profit thereby. Again, that God has placed in human society so many that are destitute of the necessities of life would imply that He will provide others with sufficient substance to enable them to relieve those who are in need.

I did not, however, intend to speak especially of the riches of money. What I have said relative to worldly wealth I desire to be looked upon merely as a background for a brief sketch of riches of another nature. There *are* riches, essentially distinct from mere wealth, though receiving to a certain extent their outward expression therefrom. These riches consist not so much in what a person has as rather in his moral make-up, which directs the application of his resources for purposes of good; or, to put it in other words, not so much in what a person is "worth" as in what he is worth to his fellow-men, or what factor he constitutes in the making of the progress and the welfare of man. A person's appraisalment, in this sense, depends not so much upon the extent of his property as on the largeness of his heart, the broadness of his sympathy. Looked at from this point of view, a rich man may be poor, and a poor man rich. Not as though material riches should cut no figure; these always have their intrinsic value. Other things being equal, a man possessed of wealth has a larger opportunity of being useful than he that is poor. But it may be said with equal truth that a poor man with a kindly disposition, a warm, sympathetic heart, overflowing with the milk of human kindness, is a richer man in point of personal worth and of usefulness than a Dives, with a stone where his heart ought to be.

When we speak of rich soil we do not mean a barren tract of sand and gravel, covered over with a layer of fertilizing matter, but a black, deep loam, having in itself power and initiative to produce an abundant return to him who lays the seed in its bosom. The man in one of our Gospel texts of whom we read that, one morning, he opened his eyes in the place of torment was rich; yet, owing to his heart's coldness and selfishness, which left misery that appealed to him unrelieved, his memory is that of one of the poor rich men of the world. Our country is in the clutches of a comparatively small coterie of men, who have succeeded, by hook or by crook, in accumulating stupendous possessions, and who use their constantly increasing financial power as a thumb-screw with which to force — I had almost said, the whole nation — to empty its pocket into their capacious maw. These preying, insatiable vultures of high finance will hardly go down into history with the fair fame of having been of the world's noble rich. Inverting the principle announced by our Lord, these human parasites are finding it more blessed to receive than to give.

He whose riches are in the heart as well as in the hand has the wherewithal to lead a rich life. In the words of our text, he will be rich in good deeds, scattering blessings about him, drying the burning tear. Such a rich nobleman will welcome it as a sacred privilege to lay his worldly treasure at the feet of the Lord to be devoted to the advancement of the greatest humanitarian institution of the world, the Christian Church. And how much good may not money, in the hands of a generous, public-spirited owner, accomplish, also when invested in business enterprises, because these will be conducted in such a way that, while they yield the proprietor a reasonable return, they at the same time will benefit the community, and afford profitable employment to labor. Thus, a rich man may help others while he helps himself.

Not every one, however, has it in his power to follow out thus the promptings of a generous heart. What one can *do* the other can only *wish* he could do. But "where there is a will there is a way" to do — at least something. In the world's economy every mite has its significance. Many rivulets make the river. There are many ways of being rich in good deeds, of making oneself useful, even without resorting to the pocketbook. Let a look into nature teach us a lesson. The trees that God has made serve us in many different capacities: the flowering shrub pleases the eye; a large class of trees affords a thousand varieties of wholesome, delicious fruit for our table; of other trees, the wood serves man; of others, the bark; of others again, only the root. The crown of any tree of some size will shield us against the piercing blast of winter's wind, or against the scorching rays of mid-summer's sun. Thus there is hardly a tree, small or large, that does not, in some measure, lend itself to the service or blessing of man. And so God has given every one of us some talent with which to minister to the other. Indeed, every one may lead a life marked by well-doing. I repeat: As there are rich men that are poor, so there are poor men that are rich. St. Paul was a poor man, yet his life was a goldmine that made many rich; he gave what was better than money — he gave himself.

Many of us have but scant earthly treasure to share with others; but if we have not, we may at least have ourselves to give; only a friendly call may brighten life's pathway for some one who is sick or lonesome or old or in sorrow. How will a kind word in defense or vindication be appreciated by him that is being slandered and maligned! How welcome are words of encouragement and cheer in times of reverses and disappointment! Such services may be in themselves but trifles, but they are within the power of even the poorest to render. And there is many a one that is more in need of kindness and sympathy than of silver and gold.

Rich, then, in the true sense of the word, is the Christian believer

whose heart throbs in human sympathy, who forgets himself in the service of others, who looks upon that day as lost in which he has not done aught to make some one of his fellow-men better and happier.

Are *we*, then, such rich men and women? It will do us no harm to examine, at times, our personal account with our fellow-men. Our assets and liabilities in dollars and cents we may easily determine; the status of the credits and debits of our account of brotherly love may be somewhat more confused in our consciousness. It should not be. Let us ask ourselves: Have we paid our dues of charity and of kindly deeds to those even who have the first and greatest claim upon us? to the various members of our own fireside circle? to those of our nearest household of faith? Have we remembered the poor and the suffering? Have we kindly ministered to the sick and the sorrowful, or done aught to raise the fallen one? There is much that love can do; and much is given it to do. Sin with its curse hangs like a pall over the race. Have we done our share to lift it? Upon our doing our share depends, under God, the happiness of mankind.

But perhaps such life of unselfishness must be looked upon as some sort of a martyrdom which we should deem ourselves lucky in being able to avoid? Are only those, perhaps, to be looked upon as the favorites of fortune who never feel obliged to take any thought for others, who live but for their own convenience and pleasure, who deliberately leave the outside world to shift for itself? Let us ask: Is it a hardship for the flowers to ravish our senses with their fragrance and their beauty? or for the sun, to shed light and warmth on our way? In thus diffusing blessing and joy, this God's creation but follows the bent of its own nature; and so does the Christian, who loves and feels for others, and lives to bless,—he cannot do otherwise.

Need we envy those whose interest centers in themselves? Who can witness the misfortunes of others without being moved to active sympathy? Such heartless beings are not so much deserving of envy as they are in need of pity. They are as far from being happy themselves as they are from being instrumental in making others happy. Such are constant debtors to their own conscience.

"It is more blessed to give than to receive," was said by Him who came into the world to give His own life for man. And the truth of this philosophy of love is borne out by the history of man. Says Solomon (Eccl. 11, 1): "Cast thy bread upon the waters, for thou shalt find it after many days." Those who practise mercy, our text reminds us, are "laying up in store for themselves a good foundation against the time to come, that they may lay hold on eternal life."

If we know ourselves, we shall find reason to admit, with humble sorrow, that the divine flame of self-forgetting love which was kindled

by our Creator in the beginning burns but very low on the hearth-stone of our hearts. Sin has dimmed its glow. We are self-centered; our hearts are cold, our sympathies narrow; much work of charity is done in a half-hearted way; and much ought to be done that is left undone.

There is but one remedy: that we be brought again in vital touch with Him who is the Source and Giver of true love. God's fatherly mercy is to us the most potent incentive to active sympathy. He "gives us richly all things to enjoy." And besides what we ourselves need, He gives us all something to share with others. And by His own example God teaches us to be willing to part even with that which we ourselves hold dear. Did He not sacrifice His own Son for us? He gave to us the dearest He had. Should we, then, withhold from our neighbor that help and sympathy of which he is in need, simply because it costs us something to give it to him? Nothing we can give or do for our neighbor costs us anything like what God gives us cost Him. And love does not shirk sacrifice; it rather invites it; to make efforts lies in its nature, not, however, as a self-imposed penance, but rather as an enjoyment; even as love's fruit, the happiness of others is its sacred joy.

How we should desire the spirit of love! It is the greatest and most divinely beautiful of all virtues.

May we, then, eagerly seek it at its only source! As the moon, itself cold and dark, receives into it the warm light- and life-giving beams of the sun, and reflects at least a pale semblance of these on the darksome earth, affording it a much needed nightly cheer, so we, unloving and dead in ourselves, must permit the sunshine of God's love to cast its quickening rays into our being; for thus only can we become, if but a feeble, source of comfort and joy to those about us.

And only the religion of our Savior, which draws us back within the radius of this divine love, can warm our cold hearts, enable us to emancipate ourselves from the spirit of self-seeking which holds the world in its paralyzing grip, unite again into one those whom sin has torn asunder, and turn the sordid thought of self into the noble love of brother and sister. And the better Christians it shall be given us to be, the larger will be our share in the noble work of neutralizing the bane of sin, and of making the world brighter and happier.

And such fruit may, then, our holy faith which we profess and embrace bring forth among us in abundance!

O. H. S.

Beichtrede über Ps. 27, 7.

(Auf Beschluß einer Konferenz eingesandt.)

In dem Herrn Jesu geliebte Beichtende!

Im 27. Psalm, im 4. Vers, redet David von den schönen Gottesdiensten. Schön waren die Gottesdienste des Alten Testaments. Da gab es tägliche, wöchentliche, monatliche, jährliche Gottesdienste. Diese bestanden in der Verkündigung des Wortes Gottes, in Gebet und Gesang und zum großen Teil in Opfern. Da handelte Gott mit dem Sünder, da lehrte er ihn, wie er zur Erkenntnis seiner Sünde kommen könne, vor allem aber, wie er seine Sünde los werde. Da lehrte Gott selbst ihn im Glauben hinblicken auf den Messias, der da kommen sollte, blicken auf aller Welt Heiland. Und durch den Glauben an ihn erlangten sie, was er nun erworben hat, nämlich die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Darum waren dem Volke Gottes im Alten Bunde wie dem David diese Gottesdienste schön und lieb.

Schön sind die Gottesdienste der rechtgläubigen Kirche des Neuen Testaments. Da gibt es auch wöchentliche, jährliche und besondere Gottesdienste. Diese bestehen in der Verkündigung des Wortes Gottes, der Verwaltung der Sacramente, Gebet und Gesang. Da handelt Gott mit dem Sünder. Da bringt er ihn zur Erkenntnis seiner Sünde und lehrt ihn, wie er sie los werden könne. Da lehrt Gott ihn hinblicken auf den Messias, der gekommen ist, auf Jesum, den Heiland, der vollkommene Erlösung erworben hat für alle Sünder. Ja, er bringt sie selbst zum Glauben an ihn, und so macht er sie gerecht vor Gott. Darum sind dem Volke Gottes im Neuen Testamente diese Gottesdienste schön und lieb wie dem David und dem Volke Gottes im Alten Bunde. Zu einem solch schönen, besonderen Gottesdienste sind wir jetzt versammelt. Es ist ein Beichtgottesdienst. Schenken wir diesem einmal unsere besondere Aufmerksamkeit. Fragen wir:

Warum sollen unsere Beichtgottesdienste uns schön und lieb sein?

Wir geben zwei Gründe an:

1. Weil es sich da um unsere Sünde, unsere größte Not, handelt;
2. weil wir da von unserer Sünde, der größten Not, losgemacht werden.

1.

Nicht allen erscheinen diese unsere Beichtgottesdienste schön, und nicht allen sind sie lieb. Das gilt auch von manchem unter uns. Und gar mancher sonst rechtschaffene Christ kann ihnen so recht keinen Geschmack abgewinnen. Die Ursache ist oft die, daß es sich da um die Sünde, unsere Sünde, handelt, und diese da vor Gott und von Gottes wegen behandelt wird. Denn da wird ja geprüft und zur Prüfung

angeleitet, damit man zur Erkenntnis der Sünde komme. Und gar oft wird die Sünde im allgemeinen und besonderen gestraft nach Gottes Wort. Das geschieht in der Beichte, die wir da sprechen. Da heißt es ja: „O allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich armer, elender, sündhafter Mensch bekenne dir alle meine Sünde und Missethat.“ Das geschieht und muß auch geschehen in der Beichtrede. Sie ist ja Verfündigung des Wortes Gottes. Da strafft der Beichtvater wohl auch einmal die Sünden hart, die in die Gemeinde sich eingeschlichen haben.

Sollte das uns unschön und unlieb sein? Sollte das uns abgeneigt machen gegen diese Gottesdienste? Nie und nimmer! Die Sünde ist ja unsere größte Not. „Die Sünde ist der Leute Verderben“, steht ja geschrieben. Wie freut sich der Kranke, wenn der Arzt sein Hauptleiden erkennt und dies in Behandlung nimmt! Gott sagt: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Sollte es uns da nicht lieb sein, wenn er unsere größte Not in Behandlung nimmt? — Die Sünde hat ja auch alles Elend, das in der Welt zu finden ist, über die Menschen gebracht, z. B. Krankheit und den Tod. „Darum sind so viel Schwache und Kranke unter euch.“ Und: „Der Tod ist der Sünde Sold.“ Die Sünde scheidet uns von Gott. „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet.“ Lieb sollte es jedem sein, daß es sich zwischen Gott und dem Sünder in diesen besonderen Gottesdiensten um diese Not, die Sündennot, handelt. Ja, gerade dies zunächst sollte sie uns lieb machen.

Warum handelt Gott aber mit uns in der Beichte? Darum, damit wir unsere Sünde erst einmal erkennen lernen. Wer seine Not und die Gefahr derselben nicht erkennt, kommt darin um. Darum will Gott, daß wir unsere Sünde erkennen lernen. Er sagt ja: „Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast.“ Alle Sünden, nicht nur die groben, sondern auch die feineren, die subtilen, sollen wir erkennen lernen. Das haben auch wir immer wieder nötig. „Wer kann merken, wie oft er fehle?“ Der Gerechte fällt des Tages oft. Dazu haben wir auch ganz besonders unsere Beichtgottesdienste. Dazu erscheinen wir vor Gott, und dazu wird das Gesetz in den Beichtgottesdiensten gehandhabt; denn „durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“. Da sollten wir von Herzen sprechen: „Das ist mir lieb, daß du mich gedemütiget hast, daß ich deine Rechte lerne.“ Was könnte auch alles andere in unsern Beichtgottesdiensten, das Evangelium, besonders die Absolution, und hernach auch das heilige Abendmahl, dem nützen, der nicht zur rechten Erkenntnis seiner Sünden gekommen ist? Ein solcher Sünder wollte ja gar nicht haben, was das Evangelium, die Absolution, das heilige Abendmahl ihm gibt. „Wenn den Gottlosen gleich Gnade angeboten wird, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit.“

Lassen wir Christen uns doch dies, daß in unsern Beichtgottes-

diensten es sich um unsere Sünde handelt, diese besonderen Gottesdienste uns schön und lieb machen! Heiße es bei uns: Diese schönen Gottesdienste muß ich schauen; da muß ich dabei sein; da handelt es sich um meine Sünde, meine größte Not.

2.

Das ist aber nicht alles, worum es sich in den Beichtgottesdiensten handelt. Das wäre schlimm! Unsere erkannten Sünden würden uns zur Verzweiflung treiben. Schön und lieb könnten uns die Gottesdienste nicht sein, die uns nur zur Erkenntnis unserer Sünde bringen. Was uns unsern Beichtgottesdienst ganz besonders schön und lieb macht, ist dies, daß wir da, nachdem wir zur rechten Erkenntnis unserer Sünden gebracht sind, von unsern Sünden, unserer größten Not, losgemacht werden. Auf unsere Beichte folgt die Absolution, die Losprechung der Sünden, die Gott selbst gibt.

Da sagt der Beichtvater, unser Pastor: „Auf solch euer Bekenntnis verkündige ich euch allen kraft meines Amtes, als ein berufener Diener des Wortes, die Gnade Gottes und vergebe euch anstatt und auf Befehl meines Herrn Jesu Christi alle eure Sünde.“ Und wie verhält es sich mit dieser Absolution oder Vergebung, die da gesprochen wird? Die empfangen wir als von Gott selbst, als ob Gott selbst dastünde und sie spräche; und wir sollen ja nicht daran zweifeln, sondern fest glauben, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel. Dem ist wirklich so. Unser Beichtvater handelt da mit uns als Gottes Haushalter, um uns unsere Gebühr zu geben. „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“, 1 Kor. 4, 1. Und dazu sind die Prediger des Evangeliums Haushalter, daß sie zur rechten Zeit dem Gefinde ihre Gebühr geben, Luf. 12, 42. Und was sie so handeln, handeln sie an Gottes Statt. „Ich, so ich etwas vergebe jemandem, das vergebe ich um curretwillen an Christus' Statt“, 2 Kor. 2, 10. So hat es der Herr Christus selbst eingefest. „Der Herr Jesus blies seine Jünger an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“, Joh. 20. „Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“, Matth. 18, 18. Ja, die Absolution oder Vergebung der Sünden, in unserm Beichtgottesdienst gesprochen, macht wirklich los von Sünden, vergibt sie wirklich. So nimmt sie unsere größte Not weg. Sie bricht die Scheidewand zwischen Gott und Sünder nieder. Sie schenkt vollen Erlaß, und zwar den, den Jesus erworben hat. — Nehmen wir doch diese Vergebung stets im Glauben an! Wer sie im Glauben annimmt, der hat sie.

Was kann nun dem erschrockenen Sünder, der seine Sünde als größte Not erkannt hat und sein Elend fühlt, schöner und lieber sein als zu hören: „Sei getroßt, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“, „Biehe hin in Frieden!“ und dabei göttlich gewiß zu sein: Diese

Vergebung, die ich eben erhalten habe, ist eben Gottes Vergebung, ist die Vergebung, die mir Christus erworben hat, und die vor Gott gilt?

Kommt darum, ihr lieben Mitsünder, laßt uns unsere Beichtgottesdienste liebhaben und sie schön achten, da wir da zur Erkenntnis unserer größten Noth, unserer Sünde, gebracht werden und sie los werden. Unsere Beichtgottesdienste werden sich dann immer mehr als ein Segen erweisen für uns und auch gerade für unsere Vorbereitung auf das heilige Abendmahl. Gott segne unsere Beichtgottesdienste und unsern Abendmahlsgang! Amen.

W m. R.

Dispositionen über die zweite Reihe der von der Synodalkonferenz angenommenen Perikopen.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 12, 28—37.

Das ist ein Text, der den Kern des Gesetzes wie des Evangeliums in martiger Weise hervorhebt. Die beiden Fragesteller sind der Schriftgelehrte und der Herr Jesus. Ersterer greift in das Gesetz, letzterer in das Evangelium hinein. Es ist eine Art Examen, das in jener Unterredung abgehalten wird, aber eins der wichtigsten und nötigsten aller Examina; denn es hat es zu tun mit den höchsten Heilsfragen, die unsere Seligkeit betreffen. Luther: „Dies Evangelium . . . hält uns für, daß in der Christenheit müssen erhalten werden diese zwei Predigt: zum ersten die Lehre vom Gesetz, zum andern von der Gnade Christi“ usw. Beide Fragen mit ihren biblischen Antworten sind daher unserer eingehenden Betrachtung wert. Wir wollen demnach von neuem lernen:

Welches die Hauptsumma aller göttlichen Lehre ist,
wobei wir achten

1. auf den Kern des Gesetzes und
2. auf den Kern des Evangeliums.

1.

a. Nachdem Christus den Pharisäern und Sadduzäern das Maul gestopft hatte, trat ein Schriftgelehrter an ihn heran und fragte nach dem vornehmsten Gebot, R. 28. Diese Frage lag den Gesetzeslehrern ja immer am nächsten. Sie hatten unter sich schon oft darüber disputiert, welches wohl das größte Gebot im Gesetz sei. Und weil Jesu vorige seine Belehrung auf diesen Schriftgelehrten einen so mächtigen Eindruck gemacht hatte, so dachte er, bei diesem Mann könne er sicher die rechte Auslegung finden. Seine Frage floß daher wohl nicht aus Schalkheit, sondern aus wirklicher Lernbegierde. Nicht als Versucher, sondern als ein nach Wahrheit Suchender stellte er seine Frage an diesen größten aller Meister in Israel. Der Mann hatte ohne Zweifel

aus dem Wort: „Ich bin der Gott“ usw., B. 26, das erste Gebot richtig herausgefühlt und wollte nun Gewißheit haben. — Diese Frage nach dem Kern des Gesetzes geht alle Menschen, auch uns, an. Auch uns muß es klar werden, was die eigentliche Summa des Gesetzes ist, was Gott darin vor allem von uns fordert. Wir dürfen uns nie mit einer oberflächlichen Erkenntnis des Gesetzes begnügen, wie so viele Menschen tun, sondern müssen seinen wahren Inhalt erfassen lernen. Das Gesetz ist eben auch des Herrn Wort, offenbart uns seinen heiligen Willen, was wir tun und lassen sollen; und darum ist es nötig, seinen tiefen Sinn zu verstehen.

b. Jesu Antwort, B. 29—31, ist meisterhaft. Sie weist auf den einzigen Gesetzgeber, der als Herr Recht und Macht hat, uns sein Gesetz zu geben, und dem wir als unserm Gott Gehorsam schuldig sind. Und seine Antwort faßt die ganze Schuld zusammen in das Gebot der Liebe. Gott über alles und unsern Nächsten als uns selbst zu lieben, das ist die Seele, das Mark des Gesetzes, darauf gehen alle Gebote hinaus, darin steht ihre wahre Größe, das zu erkennen ist jedes Menschen Aufgabe. Es ist umsonst, des Gesetzes Erfüllung in äußerlichen Werken und Worten zu suchen; denn Gott will unser Herz, unsere Liebe, unsere ganze Seele, alle unsere Kräfte in seinen Dienst gestellt haben. Wem diese Furcht und Liebe Gottes fehlt, der mag noch so viel Werke tun, er bleibt doch unter dem Fluch, und das Gesetz verdammt ihn. So gilt von beiden Tafeln: 1 Tim. 1, 5; Röm. 13, 10; Jak. 2, 8. Alle Gebote sind gleich groß nach Wesen und Inhalt, weil sie alle in der einen oder andern Weise auf die Liebe bringen.

c. Christi Antwort hatte gute Wirkung bei dem Schriftgelehrten. Unter Eid lobt er ihre Vortrefflichkeit, wiederholt die gegebene Erklärung und bestätigt die Wahrheit, daß die im Gesetz geforderte Liebe allerdings alle Opfer in den Schatten stelle, B. 32. 33. Wohl mit einem tiefen Seufzer hat er dies gesagt; aber dem seelenrettenden Heiland hat der Seufzer überaus wohlgefallen. Weil der Herzenskundiger erkannte, daß der Schriftgelehrte „vernünftig“, verständig und weise, redete, so sprach der Herr die anerkennenden Worte zu ihm: B. 34 b. „In seinem Herzen waren die ersten Fünklein des Glaubens entzündet. So gibt ihm der Herr das Zeugnis, daß er nicht ferne sei vom Reich Gottes, dem Reiche Gottes schon zugehöre.“ (Stöckhardt, Bibl. Geschichte, S. 247.) — Ja, das ist der erste Schritt zum Reiche Gottes, daß das Gesetz in seiner Größe und Schärfe uns demütigt, unsere Ohnmacht aufdeckt, unsere Sündenschuld offenbart und uns zu der Erkenntnis bringt, daß außer dem einigen Gott kein Heil für uns zu finden ist. Wer etwas von dieser Erkenntnis gewonnen hat, dem geht es nach B. 34 c; der fragt dann nicht mehr, wie er das Gesetz halten soll, sondern der weiß, daß er es nie gehalten hat noch halten kann und daher einen Helfer nötig hat, der es für ihn gehalten hat. Das führt auf den Kern des Evangeliums.

2.

a. Es ist wunderbar, mit welcher Heilandsliebe der Herr um die Rettung des Schriftgelehrten und seiner Genossen warb. Er ging bei seinem Lehren im Tempel nun hinein in das Zentrum des Evangeliums und aller Heilslehre. Als die Frage nach dem vornehmsten Gebot erledigt war, trat er vor allem Volk mit der noch tausendmal wichtigeren Gegenfrage hervor, wer er selber sei, V. 35. (Siehe auch Matth. 22, 42.) Er benutzt bei dieser Belehrung die von den Schriftgelehrten so oft gemachte Behauptung, Christus sei nur Davids Sohn. Er will sagen: Wie kommen sie doch dazu, das zu sagen? Die Aussage deckt doch nicht die Sache. Das ist doch nicht genug, den Messias nur für Davids Sohn, für einen bloßen Menschen, zu halten. Die Weissagung, Ps. 110, lehrt doch viel mehr von ihm, V. 36. 37.

b. Aus diesen vom Heiligen Geist eingegebenen Worten beweist der Herr, daß der Messias nicht nur ein wahrer Mensch, sondern zugleich der wahre Gott, Davids Sohn und Davids Herr sein solle. Das hatten die Schriftgelehrten leider nicht in der Schrift gefunden. Sie wünschten nur einen solchen Heiland, der in Davids Macht einhergehe und ein weltlich herrliches Reich aufrichte, aber nicht einen solchen, der mit dem Zepter des Evangeliums komme, ein geistliches Königreich erbaue und die verlorne Menschheit aus Sünde, Tod und Teufelsmacht erlöse. Aber was nützt uns ein Heiland, der nur Davids Sohn ist? Kann doch ein bloßer Mensch uns nicht helfen von den Banden der Finsternis. Das konnte nur der, in dem die Gottheit und Menschheit in einem vereint ist. Nur darin steht unser Heil und Trost, daß Christus beides ist: „wahrhaftiger Gott“ usw. (zweiter Artikel). Mensch mußte er sein, damit er für uns das Gesetz erfüllen, leiden und sterben könnte; Gott mußte er sein, damit er Gottes Zorn sühnen, Sünde, Tod und Teufel überwinden könnte. So ist er durch Erneuerung zur Erhöhung gegangen, hat die Menschheit mit Gott versöhnt, seine Herrschaft angetreten, sein Reich aufgerichtet, schützt seine Kirche und führt sie trotz aller Feinde in die Herrlichkeit.

c. Wohl uns, wenn wir diesen Kern des Evangeliums, diese Lehre von Christi Person und Werk, im Glauben erkennen! Wohl uns, wenn es in Wahrheit von uns heißt: V. 37 b! Wohl uns, wenn wir zu dem Volk gehören, das Jesum gerne hört, ihn mit Freuden als seinen Heiland annimmt und allein durch ihn gerecht und selig werden will! Kommt zu Jesu! So kommt ihr in Gottes Reich hier und dort. (Lied 261, 7.)

D. R. S.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 12, 9—21.

Man hört so viel davon, daß in der Kirche Gottes auf Erden nicht gesetlich, sondern recht evangelisch gehandelt werden solle. Diese Forderung hat ihre volle Berechtigung; nur die wahre evangelische Wirk-

samkeit soll Raum haben in der Christenheit. Aber häufig falsche Vorstellung von dem, was eigentlich gesetzlich, was evangelisch ist. „Wer die Sünden scharf strafe, der sei gesetzlich; wer immer freundlich und zukommend sei, wer nicht alles so sehr genau nehme usw., der sei evangelisch.“ Welche Verwirrung! Sehr nötig, daß wir heute einmal nachdenken über den Geist, der in einer christlichen Gemeinde der herrschende sein soll. Text dazu Veranlassung.

Von dem großen Unterschied zwischen gesetzlichem und evangelischem Geist.

1. In Absicht auf das Wesen.

a. Was der gesetzliche Geist seinem Wesen nach ist, das zeigt uns das Beispiel der Pharisäer, wie sie sich auch in unserm Texte zeigen. (Vgl. B. 1—8.) B. 9. 10. Pharisäer sind äußerlich fromme Leute, gehen am Sabbat in ihre gottesdienstliche Versammlung, dringen mit Eifer auf die Feier des alttestamentlichen Ruhetages. Aber die Hauptfrage, die sie bei religiösen Betrachtungen bewegt, ist: „Ist's auch recht?“ Was ist geboten, was verboten? Was sagt das Gesetz? Was müssen wir tun und lassen? Die Antwort auf diese Fragen bildet den ganzen Inhalt ihrer Religionslehren. Weiter kommen sie nicht. Darum ist ihnen Jesus nicht derjenige, auf den sie hoffen, sondern lediglich ein neuer Meister des Gesetzes, ein Lehrer der Pflicht und Tugend, ein Moralprediger; nach ihrer Ansicht soll er die Forderungen des Gesetzes darlegen, sonst nichts. — Durch Gebote und Verbote, durch das Gesetz wollen sie die Menschen im allgemeinen sowie sich selbst zur Frömmigkeit zwingen; sie haben die falsche Meinung, daß der Mensch, wenn er nach bestem Wissen und Gewissen das Gesetz erfülle, selig werden könne. — Das ist das Wesen des gesetzlichen Geistes bis auf den heutigen Tag. Er betrachtet die Religion als eine Summa von Geboten und Verbotten, deren Erfüllung die rechte Übung der Religion bilde; er macht Christum zu einem neuen Gesetzeslehrer, er will durch das Gesetz Gehorsam und gute Werke erzwingen und so selig machen. — Dazu kommt dann, wie bei den alten Pharisäern, noch dies, daß er mit Gottes ausdrücklichen Geboten sich nicht begnügt, sondern noch Menschengebote hinzufügt, die er dann höher hält als Gottes Wort. Der Sektengeist unserer Tage, Sabbatarier, religiöse Begründung der Prohibitionsgesetze usw. Hüten wir uns! Es ist gesetzlicher Sinn, wenn wir durch den Zwang von Gemeindebeschlüssen die Leute fromm machen wollen. Der Buchstabe tötet. Regeln und Ordnungen sind gut, aber sie haben nicht die Kraft, den Menschen wirklich zu bessern. Das kann allein durch Christum und das Evangelium geschehen.

b. Der Herr Jesus zeigt uns, was evangelischer Geist ist. Er ist wesentlich dies, daß wir auf Jesus hoffen, B. 21. Er sieht Jesus an als Heiland, B. 18—20, als Vorbild in der Liebe zu Gott und dem Nächsten (die Heilung im Text), als rechten göttlichen Lehrmeister. Er weiß, daß allerdings Gottes Gebot da ist, daß es betrachtet

und erfüllt werden soll, daß es den Menschen demüthige, daß es ihm zeige, was gottwohlgefällige Wege sind; aber der evangelische Geist will nicht zwingen, nicht durch Gebote, Beschlüsse und Ordnungen bessern, sondern er hält sich an Christum, glaubt an ihn als an seinen Erlöser, und dieser Glaube „ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebietet aus Gott“ usw. (Siehe Luther, Einleitung zum Römerbrief.) Er bleibt daher auch bei Gottes Wort und dichtet nicht neue Pflichten hinzu. Er feiert den Sonntag nicht, weil er muß, sondern weil er will, um Gottes Wort zu hören usw.

2. In Absicht auf den Ursprung.

a. Der gesetzliche Geist hat seine Quelle in dem sündigen Menschenherzen. Nur nicht so stolz über die Pharisäer schelten! Sie zeigen uns nur, wie es im Menschenherzen, auch in unsern natürlichen Herzen, aussieht, wenn wir nicht allein auf Jesum hoffen. Wir tragen alle den Pharisäer, den Gesetzesmenschen, im eigenen Busen. Wir werden ihn nie los und müssen tagtäglich wider ihn kämpfen, weil er eben aus dem Fleisch kommt, und wir das Fleisch behalten bis an unsern seligen Tod.

b. Der evangelische Geist nimmt seinen Ursprung aus Gott. Das zerstoßene Rohr kann sich nicht selbst heilen, das glimmende Docht sich nicht selber zur Flamme entfachen; die Stärkung des Glaubens ist ebenso ein durch Wort und Sakrament gewirktes Wunderwerk Gottes wie die Befehung und Schenkung des Glaubens. Die Gesinnung, daß wir auf Jesum allein hoffen, daß Jesus allein im Mittelpunkt unsern Glaubens, unserer Liebe, unserer Hoffnung steht, daß wir alle guten Werke um Jesu willen tun: diese Gesinnung ist ein Werk des Heiligen Geistes. Wollen wir daher Sünder bekehren, wollen wir schwache, träge, gefallene Christen ermuntern, stärken, anfeuern oder wieder aufrichten, dann sollen wir allerdings dem Gesetz nicht die Spitze abbrechen, sondern es in seiner ganzen Schärfe darlegen, aber in allen Fällen Christum predigen, das Evangelium so süß und lieblich ausmalen, als wir nur können; das allein bringt Kraft und Besserung. Gottes Kraft im Gnadentwort allein kann retten, heilen und die Heiligung fördern. Noch einen Unterschied zwischen gesetzlichem und evangelischem Geist wollen wir berücksichtigen, nämlich

3. in Absicht auf die Eigenschaften.

a. An den Pharisäern erkennen wir, daß der gesetzliche Geist zum Hochmut, zur Lieblosigkeit und zum Haß führt. Diese Leute sind stolz auf ihre gesetzliche Gerechtigkeit, halten sich für besser als andere Leute, meinen, sie könnten es dahin bringen, daß sie eine Sache zum Herrn Jesu hätten. Welche Anmaßung! Sie meinen, die Beobachtung des alttestamentlichen Kirchengesetzes sei wichtiger als die Hilfe, die dem Mann mit der verdorrten Hand geleistet werden kann. Sie hassen Jesum und wollen ihn umbringen. — Es liegt in der Natur der Sache, daß werthheilige Menschen in geistlichen Hochmut versinken; sie überschätzen den Wert ihrer Tugenden, ihrer vermeintlichen Heiligkeit, er-

heben sich selbstgefällig über andere Leute, meinen, sie stünden auf einer höheren Stufe. „Oder auch wie dieser Zöllner!“ Ihre Lieblosigkeit und ihren Haß müssen die rechten Jünger Jesu auch in unsern Tagen erfahren. Man bedenke nur einmal das Verhalten der werthheiligen Sekten und Sabbatarier gegen die rechtgläubige Kirche; wer gegen sie das Evangelium und die christliche Freiheit bezeugt, der muß es fühlen, daß die Selbstgerechten hassen und schmähen.

b. Der rechte evangelische Geist ist demüthig und liebevoll. Jesus unser Vorbild. Heilung des armen Mannes im Text. Seine Demuth, B. 16—19. — Anders kann es gar nicht sein. Wer Christi Geist, den evangelischen Geist, hat, der weiß, was für ein armer Sünder er selber ist, der fühlt seine Schwachheit; das macht ihn demüthig vor Gott und Menschen. Und wie Jesus seine Feinde geliebt hat, so liebt er auch die Feinde, die ihm das Leben sauer machen. Er haßt die Sünde, aber nicht den Menschen. Er haßt die falsche Lehre, aber nicht die armen Verführten, die irregeleitet worden sind!

Wohlan, den rechten evangelischen Geist laßt uns üben! Vollkommen werden wir es bei unserer Schwachheit nicht tun können, aber ernstlich danach streben und trachten wollen wir durch Gottes Gnade. Nur das Evangelium macht selig; nur das Evangelium gibt Kraft und Freudigkeit zu allem Guten; nur durch das Evangelium wird die Kirche innerlich gebaut und nach außen gemehrt. L. D.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 14, 12—15.

In den Versen vor unserm Text wird uns erzählt, daß einst ein Oberster der Pharisäer ein Gastmahl gab und auch den Herrn dazu einlud. Jesus nahm die Einladung an und benutzte die Gelegenheit, den Anwesenden allerlei gute und heilsame Lehren zu erteilen. Zunächst allen, Gastgeber und Gästen, durch Wort und That über den Sabbat (B. 3—6). Sodann wendet er sich besonders an die Geladenen, als er merkte, wie sie nach den höchsten Ehrenplätzen bei Tische haschten (7—11). „Hiermit empfiehlt der Herr nicht eine bloße Klugheits- und Anstandsregel, sondern“ usw. (Stöckhardt, N. L., 194.) Endlich hat er auch mit dem Gastgeber ein Wörtlein zu reden und ihm eine Lehre zu erteilen. (Text.) Das ist aber auch uns zur Lehre geschrieben. Welche Lehre sollen wir daraus entnehmen?

Seht wohl zu, daß ihr in eurem fröhlichen Zusammenleben mit euresgleichen der Armen und Elenden nicht vergeßt!

1. Sonst versäumt ihr eine wichtige Christenpflicht.

a. B. 12. Nur solche hatte der Pharisäer eingeladen, die an irdischen Gütern keinen Mangel litten und auch selbst zu Hause reichlich zu essen hatten, von denen er sich auch versprechen konnte, daß sie ihn

wieder einladen und Vergeltung üben würden. Der Herr stempest damit keineswegs das Einladen solcher Leute als unrecht und verwerflich, sonst hätte er ohne Zweifel die Einladung des Pharisäers nicht angenommen. — Auch Christen veranstalten zuweilen Gastmähler bei Hochzeiten, Taufen, Geburtstagen usw. Dazu laden sie ihre Freunde, Verwandten und Nachbarn ein. Das ist nicht sündlich und verwerflich, wenn es dabei nur recht und christlich zugeht. Leider kann man das nicht immer von solchen Zusammenkünften sagen. Es kommen gar oft Ungehörigkeiten dabei vor (Tanzen, Fressen, Saufen, leichtfertige Gespräche und Lieder). Auch arten solche Gastmähler leicht in Verschwendung aus, wenn sie nämlich zu häufig und zu großartig werden. Davor sollen Christen sich hüten. Sonst aber mögen sie mit ihren Freunden wohl fröhlich sein.

b. Der Herr will dem Pharisäer dieses zu bedenken geben, er solle über dem Fröhlichsein mit seinen reichen Freunden der Armen usw., B. 10, nicht vergessen. Damit hält der Herr dem selbstgerechten Pharisäer einen Spiegel vor die Augen, damit er sich beschauen und erkennen sollte, daß es mit seiner Gerechtigkeit nichts sei, daß er die Betätigung der barmherzigen Liebe gänzlich versäume, die Moses im Gesetz befohlen habe (3 Mos. 19, 34). So wollte ihn der Herr zur Erkenntnis seiner Sünde führen. — Auch Christen sollen sich diese Lehre merken. Sie sollen wohl zusehen — das will der Herr hier lehren —, daß sie bei solch fröhlichem Zusammenleben mit ihresgleichen der Armen und Elenden nicht vergessen. Solche haben wir ja allezeit unter uns (5 Mos. 15, 11; Joh. 12, 8). Unsäglich viel Not auf allen Seiten, B. 13. Dagegen sollen wir nicht gleichgültig sein. Wir sollen nach Gottes Willen unsern Nächsten lieben (Matth. 22, 39; 1 Kor. 14, 1). Die Liebe sind und bleiben wir dem Nächsten schuldig (Röm. 13, 8). Sie ist aber nicht nur so ein unbeschreibliches, verborgenes Gefühl im Herzen, das sich in keiner Weise äußert. Sie zeigt sich auch nicht bloß in schönen, aber leeren Worten und Redensarten (1 Joh. 3, 18; Jak. 2, 15, 16), durch welche dem Nächsten nicht geholfen wird. Wohl sollen wir es an Tröstungen aus Gottes Wort nicht fehlen lassen, dann uns aber auch des Armen erbarmen (Spr. 19, 17), lieben mit der Tat und Wahrheit, in der Liebe wandeln (Eph. 5, 2), wohlzutun und mitzuteilen nicht vergessen (Hebr. 13, 16), die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen (Jak. 1, 27; 1 Tim. 5, 16), die Hungrigen speisen usw. (Jes. 58, 7). „Krankenpflege, Nachtwache, Unterstützung mit Geld und andern Gaben, Unterstützung milder Anstalten, in welchen Arme, Kranke, Verwaiste und Verwahrloste gepflegt werden.“ Solche werktätige Liebe sollen wir erweisen allen Armen, Kranken, Elenden, Unglücklichen, allen Hilfsbedürftigen, denen wir nahe kommen, deren Not uns vor Augen oder zu Ohren kommt, die Gott selbst auf irgendeine Weise uns vor die Füße legt, den Angehörigen, besonders auch den Glaubensgenossen (Gal. 6, 10; Röm. 12, 13); aber auch den Fein-

den (Röm. 12, 20; Matth. 5, 44. 46). Das ist unsere Christenpflicht, die Gott uns auferlegt hat, und die wir nicht umgehen können, die auch keine Creatur uns abnehmen kann. Und wo man sich derselben entzieht, da fehlt auch die Liebe zu Gott (1 Joh. 4, 20), da fehlt auch der Glaube (Gal. 5, 6; 1 Joh. 3, 14b; 1 Kor. 13, 1). Das gilt aber auch denen, die zwar keine solche Zusammenkünfte haben, aber doch auch der Armen und Elenden vergessen. Seht wohl zu usw.; denn damit versäumt ihr nicht nur eine wichtige Christenpflicht, sondern

2. bringt ihr euch um die Seligkeit und um einen herrlichen Gnadenlohn.

a. B. 14. Wie kann der Herr so zu dem Obersten der Pharisäer sprechen, von dem er doch wußte, daß er nicht an ihn glaubte, daß er ihn nur dazu eingeladen hatte, um ihm eine Falle zu stellen? Oder sollten nach diesem Ausspruch des Herrn doch diejenigen recht haben, die da lehren, daß der Mensch durch Werke der Barmherzigkeit selig werde und sich noch obendrein Vergeltung derselben in der Auferstehung der Gerechten ererbe? Nimmermehr! Solche Lehre widerspricht der ganzen Schrift (Gal. 3, 10; Röm. 3, 28). In welchem Sinn kann dann dieses Wort gemeint sein? Doch in demselben Sinn wie Luk. 18, 22. Es ist dem Herrn darum zu tun, dem Obersten der Pharisäer zu Gemüte zu führen, daß ihm die Liebe zum Nächsten und darum auch die Liebe zu Gott fehle, und daß er darum an der Auferstehung der Gerechten, an der Seligkeit, und an der Vergeltung überhaupt keinen Anteil haben werde. — Das gilt auch heute noch und zu allen Zeiten. Wer nur auf sein eigenes Wohlergehen und Fröhlichsein bedacht ist, sich nur zu seinen Freunden freundlich tut, die es ihm wieder vergelten können, und dabei der Armen und Elenden vergißt, der hat keine Liebe zum Nächsten, keine Liebe zu Gott und darum auch keinen seligmachenden Glauben. Mag er noch so viel von seinem Glauben reden, es ist ein toter Glaube, Einbildung, Wahn. Mag er noch so viel von seiner Jüngerschaft Jesu reden, ihm fehlen die Kennzeichen dieser Jüngerschaft und darum die Jüngerschaft selbst (Joh. 13, 35; 15, 14). Mag er noch so viel von seiner Hoffnung des ewigen Lebens reden, er bleibt davon ausgeschlossen, hat keinen Teil an der Auferstehung der Gerechten, wird nicht zur Rechten des Richters stehen und hören dürfen: Matth. 25, 34—40; er bleibt ausgeschlossen vom Anschauen Gottes, von der ewigen Freude, Herrlichkeit und Ruhe der vollendeten Gerechten in der Seligkeit. Denn nur wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Ja, wer nicht zur Auferstehung der Gerechten kommt, der kommt zur Auferstehung der Ungerechten (Joh. 5, 29; Dan. 12, 2); wer nicht zur Rechten steht, wird zur Linken stehen und hören müssen: Matth. 25, 41—43. Ein Drittes gibt es nicht.

b. Aber redet nicht der Herr doch von einer Vergeltung in der Auferstehung der Gerechten, B. 14, von einem Lohn, der groß sein wird

im Himmel? Gewiß, aber er sagt nicht, daß diese Auferstehung und der Himmel der Lohn und die Vergeltung sein werden, sondern in der Auferstehung, im Himmel usw. Christus hat nämlich denen, die an ihn glauben und ihm an den Armen und Elenden dienen, noch einen besonderen Gnadenlohn im Himmel verheißen. Ihre Werke sollen ihnen nachfolgen (Offenb. 14, 13). Können die Armen ihnen das auch nicht vergelten, so soll es ihnen doch nicht unvergolten bleiben, B. 14 b (Matth. 10, 42). Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten (Spr. 19, 17). Wer färglich sät, der wird auch färglich ernten; wer aber sät im Segen, der wird auch ernten im Segen (2 Kor. 9, 6). Wer aber gar nicht im Glauben sät, der wird auch gar nicht ernten, der geht nicht nur der Seligkeit, sondern auch dieses herrlichen Gnadenlohnes verlustig und wird desto mehr Streiche leiden müssen mit den Verdammten in der Hölle (Lut. 12, 47. 48).

Seht wohl zu usw.! Wohl aber dem, der durch den wahren, lebendigen Herzensglauben an Christo hängt und an ihm bleibt und viel Frucht guter Werke bringt! Der wird selig sein und das Brot essen im Reiche Gottes, B. 15.

R. N.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Lut. 20, 27—40.

Jede Lehre Gottes ist, weil dem Satan zuwider, von Ungläubigen und Rationalisten bestritten und verspottet worden, z. B. die Lehre von der Erbsünde, der heiligen Dreieinigkeit, von Christi Gottheit und Verdienst und von der Verbalinspiration (2 Petr. 2, 1). Auch der Herr selber hatte noch bis zum Dienstag der Karwoche hin Gottes Ehre gegen solche Spötter zu verteidigen, als er im Tempel seines Amtes wartete (Lut. 20, 1. 19). Dort handelte es sich um die unermesslich wichtige Lehre von der Auferstehung.

Daß die Toten auferstehen.

1. Das behauptet der Herr klar gegen den Spott der Sadduzäer.

a. Die Sadduzäer suchten die Lehre von der Auferstehung zu verspotten. a. Es waren dies die vernunftstolzen Aristokraten im jüdischen Priestertum, die, obwohl sich als die Hüter der „altmosaischen Schriften“ aufspielend, dem Grundsatz huldigten: „Die Seele stirbt gleichzeitig mit dem Leibe“ (Josephus, Antert. 18, 1, 4). Sie leugneten daher die Auferstehung, B. 27, und das jenseitige Gericht, erhofften aber als Gotteslohn irdischen Reichtum und langes Leben für sich selbst sowie Macht und Ruhm für das Volk. Von der Befehrung irgendeines Sadduzäers sagt die Heilige Schrift nirgends eine Silbe. — Solche Epikureer gibt es auch heute. Aller wahren Gottesfurcht bar, stellen sich diese Freidenker mit dem Vieh auf eine Linie, leugnen die Unsterblich-

zeit der Seele, die Auferstehung des Leibes und das kommende Gericht. Als rucklose Welt- und Lebemenschen befriedigen sie nach Möglichkeit ihre fleischlichen Lüste, sind im Materialismus ersoffen (1 Kor. 15, 32) und belustigen sich über den Christenglauben von der Auferstehung der Toten. Damit verbauen und verrammeln sie sich den Weg zur Buße und Umkehr. b. Um die Lehre von der Auferstehung lächerlich zu machen, erzählten die Sadduzäer dem Herrn die Geschichte einer Frau, die nach Moses Vorschrift nacheinander sieben Brüder zur Ehe genommen habe, während sie doch in der Auferstehung nicht allen sieben gehören könne, V. 28—33. Eine derartige Begebenheit war immerhin möglich. Zwar hat Gott allen Menschen aller Zeiten unter Androhung schwerer Strafen die Schwagerehe aufs strengste verboten (3 Mos. 18, 6. 16. 24—30); eine Ausnahme aber hatte er selbst (5 Mos. 25, 5—10), doch nur für Israel, bestimmt, um die Vermischung des Volkes mit Nichtisraeliten zu verhüten und den Stammbaum des Messias rein zu bewahren (Luk. 2, 4). Den Sadduzäern jedoch war es nur um die Verspottung der Lehre von der Auferstehung zu tun. — Die Gesinnung der heutigen Ungläubigen ist um nichts besser. Wo sie Gelegenheit finden, in Wort und Schrift, besudeln sie diese Lehre mit dem Geifer ihres giftigen Spottes. Das darf uns in keiner Weise beirren (1 Kor. 15, 19). Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie auch angebellt wird.

b. Gegen das Gespött der Weltmenschen behauptet der Herr klar die Auferstehung der Toten. a. Er zeigt, von welchen Toten er hier rede, V. 35 a, nämlich nicht von allen insgesamt, sondern nur von denen, die gewürdigt sind, jener Welt und der Auferstehung zum Leben teilhaftig zu werden. Gewiß werden alle Toten auferstehen, wie der Herr bei andern Gelegenheiten deutlich genug lehrt (Joh. 5, 28. 29; 2 Kor. 5, 10). Am Jüngsten Tage gibt es für die Ungläubigen weder Entschuldigungen noch Schlupfwinkel. Ihre Reue kommt dann zu spät. Hier aber redet der Herr nur von denen, die ihm der Vater gegeben hat, die in Jesu den Heiland der armen Sünder erkannt und ihn im Glauben beharrlich ergriffen haben (Joh. 6, 39. 40). Denen gereicht der Tag der Auferstehung wirklich zur Erquickung, zum Leben. b. Und deren Auferstehung wird durch das zeitliche Erdenleben nicht behindert, V. 34—36. Die Gottesordnung der Ehe erstreckt sich nur auf die Erdenzeit. Im Himmel gibt es keine Ehen. Die Zahl der Auserwählten ist von Ewigkeit gesetzt und wird am Jüngsten Tage voll sein. Ihr Leben im Himmel ist, wie das der Engel, ein unsterbliches. Die Spottfrage der Sadduzäer verriet beschämende Unwissenheit. — Auch bei Christen wird mitunter eine zweite, dritte Ehe eingegangen (1 Kor. 7, 28 a). Aber alles eheliche Leben endet für immer mit dem Tode. Einen Türkenhimmel, wie ihn der Lügner Mohammed verheißt, gibt es nicht. Wohl werden sich alle im Herrn entschlafenen Eheleute im Himmel wiederfinden, aber nicht als Eheleute, sondern den Engeln gleich

als Gottes Kinder leben, begabt mit dem Leibe der Unsterblichkeit. Eben dies jedoch soll uns in der Hoffnung unserer Auferstehung befestigen. Ja, die Toten stehen auf.

2. Das beweist der HErr unwiderleglich aus den Schriften Moses.

a. B. 37. Es geschah mit weiser Heilandsabsicht, daß der HErr eine Stelle aus den Schriften Moses wählte. a. Die Sadduzäer leugneten nämlich die Göttlichkeit aller andern alttestamentlichen Bücher und gaben vor, nur die Schriften Moses zu glauben. Darum benutzte der HErr bei dieser Gelegenheit nicht Stellen wie Hiob 19, 25—27; Ps. 17, 15; Jes. 25, 8 (vgl. 1 Kor. 15, 54, 55), die mit strahlender Klarheit die bestrittene Lehre bezeugen, sondern greift ein Verslein aus dem Pentateuch heraus. b. Damit bestätigt der HErr klar die göttliche Inspiration der mosaischen Schriften und gibt uns den wertvollen Wink, bei der Belehrung der Falschgläubigen möglichst von solchen Bibelstellen auszugehen, die die Widersacher noch als Wahrheit gelten lassen, sie also vom Leichterem zum Schwereren zu führen.

b. Aus dieser Schriftstelle beweist der HErr die angefochtene Lehre, B. 37. 38. a. Wie? Als Gott sich nach 2 Mos. 3, 6 den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs nannte, waren diese Erzbäter längst, vor Jahrhunderten schon, entschlafen. Und doch nennt Gott sich i h r e n Gott, ihren Trost, Schild und Lohn, ihr höchstes Gut. Non dixit, eram, sed sum, eorum scilicet, qui sunt et vivunt. (Chrysostomus.) „Gott aber ist er nicht von Toten, sondern von Lebendigen.“ Wäre es mit den Erzb Vätern bei ihrem Tode alles aus und vorbei gewesen, so hätte es weder Zweck noch Sinn, daß Gott sich i h r e n Gott nannte. Daß er i h r Gott heißt und ist, beweist, daß sie vor ihm nicht tot sind, sondern leben, daß ihr zeitlicher Tod nur der Eingang in die zubereitete Stadt (Hebr. 11, 16), ins ewige Leben, ist, und zwar nicht bloß für ihre Seele, sondern für ihre Person, die aus Seele und Leib besteht. Auch ihr Leib muß wieder leben; denn Gott ist i h r, nicht bloß ihrer Seele, Gott. Damit ist bewiesen, daß die Toten „aufgeweckt werden“, auferstehen. b. Welch eine Trostquelle eröffnet der HErr mit diesen Worten! Gott nennt sich d e i n e n Gott, weil er dich, Christ, nicht nur wie alle Menschen erschaffen und teuer erlöst, sondern auch mit dem Heiligen Geist und dem seligmachenden Glauben begabt, dich zu seinem Kind und Erben gemacht hat. Du bist sein für Zeit und Ewigkeit nach Seele und Leib. Als d e i n Gott beschirmt er Leib und Seele wider alle Fährlichkeit und behütet, wie deinen Eingang in die Welt, so deinen Ausgang aus ihr. Und er bleibt dein Gott. Seine Gnade soll nicht von dir weichen, sein Friedensbund nicht hinfallen. Daran ändert auch der Tod nichts, der ja aufgehoben, vernichtet wird (1 Kor. 15, 26; Röm. 14, 7, 8). Gott ist d e i n Gott im Leben, im Leiden, im Sterben, im Grabe, in der Verwesung, aber auch in Ewigkeit; darum muß dein Fleisch wieder leben, Halleluja! Zur rechten

Zeit erweckt unser Gott alle die Seinen aus ihren Ruhekammerlein. Die Toten leben ihm alle. Sie werden auferstehen.

c. Des HErrn Beweisführung war unwiderleglich. a. Das merkten jene Schriftgelehrten. Einige unter ihnen gestanden dies auch offen ein, B. 39. Sie waren im Gewissen geschlagen. So wagten sie denn nicht mehr, ihm, in dem alle Schätze der Weisheit verborgen lagen, weitere verfängliche, spitzfindige Fragen vorzulegen, B. 40. Die Wahrheit, daß die Toten auferstehen, behielt den Sieg. b. Bleiben wir getrost bei dem Zeugnis der Heiligen Schrift von der Auferstehung des Fleisches! Unterdrücken wir in Gottes Kraft alle Vernunftzweifel, die sich von innen und außen dagegen erheben (2 Tim. 2, 3). Jesu Wort, Gottes Wort und Wahrheit, kann nicht irren und trügen. Was er zusagt, erfüllt er. Alle, die im HErrn entschlafen, werden jauchzend erwachen und ihre völlige Erlösung von allem übel ewig genießen.

P. E.

Leser für das nächste Heft: 17. Sonnt. n. Trin.: Matth. 12, 1—8; 18. Sonnt. n. Trin.: Matth. 6, 5—15; 19. Sonnt. n. Trin.: Matth. 6, 19—23; 20. Sonnt. n. Trin.: Matth. 7, 24—29; 21. Sonnt. n. Trin.: Joh. 5, 1—9 a.

Predigtentwürfe über „Elias' Leben und Wirken“.

VII.

1 Kön. 19, 9—18.

Gott nimmt die Seinen oft vom Volk besonders, um mit ihnen zu handeln: unsern HErrn Jesum, als unsern Stellvertreter, in der Wüste; Johannes auf Patmos; Luther im Kloster. So handelt auch im Text Gott mit Elias. Er will mit ihm ganz allein sein. So ruft er ihn denn zu sich auf den Berg Horeb. Er will ihm zeigen, daß er seinen Elias noch nicht vergessen hat, und daß er sich um das Wohl und Weh seiner Diener kümmert. Er will ihm seine Wunderwege, die Elias nicht versteht, erklären und ihn so wieder aufrichten aus seiner Schwermut.

Elias vor Gott auf dem Berge Horeb.

Wir achten

1. auf Elias' bittere Klage,
2. auf Gottes doppelte Antwort.

1.

a. B. 9. Elias kam am Berge Gottes an. Er übernachtete dort in einer Höhle, vielleicht in derselben Höhle, in welcher schon Moses gestanden hatte, als die Herrlichkeit des HErrn an ihm vorüberging und von dem Namen des HErrn predigte. (2 Mos. 34, 5.) In der Nacht kam des HErrn Wort zu ihm: „Was machst du hier, Elias?“ Das sollte gewiß kein Vorwurf sein, sondern Gott wollte ihn zur offenen

Aussprache all seines Herzensjammers bewegen: Er forderte mit diesen Worten die Klage heraus. Gott will nicht, daß Elias den Kummer im Herzen verschließt, sondern er soll, was ihn drückt, Gott sagen (obwohl der Herr unsere Gedanken von ferne kennt und die Worte, wenn sie noch auf unserer Zunge sind), ihm sein Herz ausschütten. Gott will es freundlich anhören, wenn auch Torheit mit unterläuft. Wie väterlich ist doch Gott! — Wir lernen: Gott kennt die Seinen als die Seinen auch in ihren dunkelsten Stunden, wenn das Wasser ihnen an die Seele geht. Es jammert ihn derselben; er geht ihnen nach, veranlaßt sie zur Aussprache, wenn es auch bittere Klage wird. Gott hat so gern, wenn die Seinen sich offen und frei aussprechen wie liebe Kinder gegen ihren lieben Vater. Gott nimmt ihnen nichts übel; den ganzen trostlosen Zustand ihres armen Herzens dürfen sie ihm offenbaren. Wie fein ist das für alle verzagten Kinder Gottes, besonders auch für Prediger, wenn ihnen, wie Elias, in ihrem Amt das Herz springen will vor Gram und Leid!

b. B. 10. übervoll ist Elias' Herz; nun geht sein Mund über in herzbrechende Klage. Wie Ströme ergießt es sich. Eine dreifache Klage ist es.

a. „Ich habe geeifert . . . Zebaoth“, das heißt: Ich bin durchs Land gezogen, ohne Raft predigend, strafend, warnend; ich bin vor Könige getreten mit dem Wort des Herrn; habe Wunder getan im Namen des Herrn; ich habe auf dem Karmel vor dem Volk durch deine Kraft die Götzen zuschanden und zu Spott gemacht. Und doch — alles, alles, meine ganze Arbeit und dein Wunderwirken, ist umsonst; keine Frucht; das Volk ist verstockt, rettungslos! — So klagt noch jezt mancher Vater über seine Familie, mancher Lehrer über seine Schüler, mancher Pastor über Gemeinde oder über einzelne Glieder.

b. „Sie haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen“, haben dein Gesetz und all die herrlichen Gnadenverheißungen verworfen und sind in groben Götzendienst versunken. Das Land ist voller Götz-altäre. Da bieten sie dir, Gott, Trost, da treiben sie alle Sünde und Schande, die du verboten hast. Sie haben alles, alles in den Wind geschlagen, was du, o Gott, geredet und getan hast zu ihrem Heil. — Das ist das Allertraurigste, was man von einer Familie, Gemeinde oder einem Volk sagen muß: sie haben Gottes Bund verlassen, sie verachten Gottes Wort, sogar die große Gnadenbotschaft von Christo, dem großen Sünderheiland, der sie alle, die Verworfenen, bis in den Tod geliebt und sein Gottesblut für sie vergossen hat unter Marter und Qual. Das ist zum Herzbrechen, wenn man sieht, sie bleiben lax und kalt gegen das seligmachende Evangelium. Das Weltwesen nimmt überhand; sie sind irdisch gesinnt. Gottes Wort macht keinen Eindruck mehr. Ach, von vielen unsern Gliedern, die Gott am Altar Treue geschworen haben, gilt diese Eliasklage!

c. „Deine Propheten haben sie mit dem Schwert erdwürgt . . . Leben nehmen.“ Ja auch mich, den unangenehmen Mahner, wollen sie

umbringen, trotz dessen, was auf dem Karmel zu meiner Beglaubigung geschehen ist. Sie sind verstockt. Wie trostlos: „Ich bin allein überblieben!“ Allein, o Gott, allein! — Das bringt noch heute Kinder Gottes zum Verzagen, wenn sie denken: Wer ist noch außer mir in der Gemeinde, der es treu und ernst meint mit Glauben und Leben? Es muß furchtbar gewesen sein, als Noah, Abraham, Lot wirklich allein waren in der gottlosen Welt. Aber schon der Gedanke: „Ich bin allein überblieben“, oder doch nur sehr wenige mit mir, erfüllt die wahren Christen mit großer Traurigkeit. Wohl wissen Christen: Es sind immer im Vergleich mit der gottlosen Masse nur wenige Gläubige da; es wird immer „die kleine Herde“ bleiben. „Wie wenig sind der Heil'gen dein!“ Aber in unsern Gemeinden sollte es doch nicht so heißen dürfen.

Die Klage des Elias ist herzererschütternd, nicht wahr? Gott hat sie gehört. Welche Antwort wird wohl Gott auf die Klage seines armen Elias haben?

2.

a. B. 11—13. Die Antwort Gottes durch ein Gesicht. (Schildern; siehe Referat!) Elias verstand gewiß nicht, was ihm Gott damit sagen wollte, und wie dies in Verbindung zu seiner Klage stand. Er war zu angefochten, und Gottes Tun ist so oft ganz unverständlich für uns Menschen. Der Nutzen wäre sehr gering gewesen für Elias, wenn Gott das Gesicht nicht selbst mit klaren Worten erklärt hätte. Wie hätte ihn das trösten können? Eher das Gegenteil. — Wir dürfen oft auch Gott an uns vorübergehen sehen. Sturm, Erdbeben, Feuer erschreckt uns sehr oft. Wir fühlen auch das stille, sanfte Wehen der Wohltaten Gottes. Sein Tun ist wunderbar. Doch wie gut ist's, daß wir das helle, klare Wort haben, in welchem uns Gottes Wunderwege erklärt und verständlich gemacht werden! Sein Rat ist eben zu wunderbar. Würde sich uns Gott nur durch Gesichte offenbaren — was doch so viele fordern möchten —, wie schlimm würde es um unsere Erkenntnis stehen!

b. Die Antwort durchs klare Wort. Noch einmal fragt Gott: „Was machst du hier?“ Noch einmal wiederholt Elias seine Klage: B. 13. 14. Nun gibt ihm Gott eine verständliche Antwort, und die ist, wie Elias' Klage, auch dreifach. — B. 15. Haael — der Sturmwind. (2 Kön. 8, 12.) Von außen wollte Gott es an dem verstockten Volk rächen, daß es nicht auf Elias gehört hatte. (Schrecklich: 2 Kön. 8, 11. 12.) — Jehu — das Erdbeben. Von innen aus dem Volk sollte das Verderben kommen über Ahab und sein Haus. Wie hat Isebel geendet! Gott läßt sich nicht spotten. Elisa — das Feuer. Ein weiterer Strafprophet, der weitere Gerichte über das Volk, besonders aber über Ahab, bringen wird. — Gott trägt mit großer Geduld und Langmut alle Bosheit lange Zeit. Doch wenn das Maß voll ist, dann bricht die Strafe mit Macht herein. Man denke an das Ende des Hauses Ahab. (Schildern!) Man denke an die morgen- und abend- ländische Kirche. Gott verhängte über sie das Gericht der Verstockung.

Die Mohammedaner verübten namenlose Greuel. Das Papsttum, welche Strafe Gottes! Man denke an die Zerstörung Jerusalems. Ist nicht jetzt auch der Weltkrieg eine Hasael- und Jehu-Strafe für den großen Abfall der Völker? Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sehr klein. Hüten wir uns vor Abfall! Das Evangelium ist herrlich und schön; aber wehe dem, der es verachtet! — Elias hat nicht vergeblich gearbeitet, sondern zu einem Zeugnis über das Volk. Elias ist nicht von Gott vergessen, Gott rächt, was man seinen Propheten antut; auch jetzt noch.

c. Der Trost. B. 18. Nein, Elias hat nicht vergeblich gearbeitet. Er hat sich sehr getäuscht. Er war nicht „allein überblieben“. Siebentaufend hatte sich Gott erhalten. Elias kannte sie nur nicht alle. — So ist es jetzt noch. Nur Anfechtung ist es, wenn man meint, die Arbeit sei umsonst, sie schaffe keine Frucht. Gottes Verheißung verbürgt Frucht. (Jes. 55.) Die Verheißung steht fest, wo das Wort recht gepredigt wird. Die Frucht, die uns Gott öfters schauen läßt, ist nur Erstlingsfrucht. Erst der Erntetag wird alle Frucht, die Gott durch unser Wirken hervorgebracht hat, offenbar machen. Dann werden wir staunen, und im Himmel werden wir uns unserer Verzagtheit und Mutlosigkeit schämen. — Welch ein Trost für alle Arbeiter im Weinberg Gottes daheim und draußen: Niemals ist es auch nur möglich, daß wir umsonst, vergeblich arbeiten. Elias geht mit neuem Mut, reich getröstet, zu neuer Arbeit. Gehen wir hin und tun desgleichen! (Lied 280.)

VIII.

1 Kön. 19, 19—21.

Elias hatte im Unmut gebetet: „Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Seele!“ Jetzt sollte das noch nicht gleich geschehen, aber doch bald sollte auch diese Bitte des Elias erfüllt werden. O Elias, wenn du wüßtest, welche Herrlichkeit dir beschieden ist! Gott gibt ihm jetzt eine Tatverheißung, daß sein Erdenlauf bald zu Ende gehen soll. Er soll seinen Nachfolger im Amt selbst berufen. Davon handelt der Text.

Elias beruft auf Gottes Anweisung Elisa zu seinem Nachfolger im Amt.

1. Elias überbringt den göttlichen Beruf.
2. Elisa nimmt ihn als solchen an.

1.

a. Elias ist gestärkt und bereit zu neuer Arbeit trotz aller Widerwärtigkeiten. Noch manchen schweren Gang hat er im Auftrag seines Gottes getan, noch manche Verfolgung erduldet, ehe er heimgehen durfte. Er machte sich jetzt daran, die Aufträge Gottes auszuführen. Den dritten zuerst. Ob er die beiden ersten, Hasael und Jehu betreffend, selbst oder durch Elisa ausgeführt hat, wissen wir nicht; wahrscheinlich ist das letztere. Er geht jetzt hin, seinen Nachfolger zu berufen, und

findet ihn bei Abel-Mehola im Stamme Isaschar, am Jordan. — Wir sollten auch stets wieder Mut fassen, wenn wir gestärkt und getröstet worden sind, zu neuer Arbeit. Solange es Gott gefällt, müssen wir mit allem Eifer sein Reich bauen, wenn auch in schwerer Zeit. Wir wollen nicht schuld sein, daß eine Seele verloren geht. Unser Auftrag ist, das Evangelium vom Sünderheiland in aller Welt zu predigen. Da gibt es noch unendlich viel zu tun. Völker sitzen noch in Finsternis. Das Ende der Welt ist nahe; da heißt es, desto eifriger arbeiten, nicht weltverdrossen die Hände in den Schoß legen. Es kommt die Nacht des Todes oder das Gericht, dann können wir nicht mehr wirken. Laßt uns ja eifrig Anstalten treffen, daß, wenn wir abtreten, das Evangelium unsern Nachkommen in Gemeinde und Synode bleibe! Laßt uns das Allerbeste tun, soviel an uns ist! Laßt uns, wie Elias, für Nachfolger sorgen!

Es ist ein gar wichtiges Geschäft, den Nachfolger eines Propheten zu berufen. Wieviel hängt davon ab! Das sind noch oft die letzten Gedanken eines scheidenden Seelsorgers: Ach daß doch Gott in Gnaden der Gemeinde wieder einen Mann nach seinem Herzen setzen möchte, der weiterpflanzt und baut, wo ich aufhören muß! Die ganze Gemeinde sollte da zu Gott schreien Tag und Nacht: Gib wieder einen treuen Seelenhirten! Davon hängt das Wohl der Gemeinde und der einzelnen Seelen ab.

b. Elias findet Elisa bei seiner bisherigen Berufsarbeit. Obwohl er der Sohn eines reichen Vaters ist, arbeitet er wie die elf Knechte auf dem Land seines Vaters; er pflügt. Das ist ein brauchbarer Mann. — Arbeit schändet nicht. Alle sollen nach Gottes Gebot arbeiten im Schweiße ihres Angesichts. Manche, besonders reicher Leute Kinder, sehen auf solche, die sich ihrer Hände Arbeit nähren, verächtlich herab. Verächtlich sind sie selbst! Manche „Handarbeiter“ sehen auf solche, die mit dem „Kopf“ arbeiten, als auf „Faulenzer“ herab (Sozialisten). Beides ist gegen Gottes Wort. Reich und arm soll mit Hand oder Kopf arbeiten. Gott kann keine Faulenzer gebrauchen, weder im Weltreich noch im Gnadenreich, zu Predigern am allerwenigsten. Ein Prediger muß stets im Geschirre sein, auch dann noch, wenn andere längst ruhen.

c. Gott hatte den Elisa selbst ausgesondert und zum Nachfolger des Elias verordnet. Auf dem Horeb offenbarte er dies dem Elias. Es ist Gottes Beruf, der an Elisa ergeht; doch läßt Gott den Beruf durch Menschen, durch Elias, ergehen. — Gott hat auch für die heutigen Gemeinden seine Prediger ausgesondert, und zwar für jede einzelne Gemeinde den bestimmten Mann. Scheinbar ist es doch ganz Menschen-sache. Menschen schlagen die Prediger vor; Menschen erwählen; Menschen berufen. Und doch ist es Gott, der den von ihm bestimmten Mann ganz gewiß in die Gemeinde, wenn auch durch Menschen, bringt. Manche Gemeinden wundern sich, daß gerade sie so oft vergeblich berufen, und

werden bitterböse darüber und drohen mit Austritt aus der Synode. Die haben vergessen, daß Gott die Hirten setzt. Es ist gewiß, durch die Berufe soll eine Gemeinde erforschen, welchen Mann Gott ihr berordnet hat. Bei jeder vergeblichen Berufung soll die Gemeinde sagen: Noch haben wir den von Gott auserwählten Mann nicht getroffen. Gott führe uns recht! Gewiß, sobald der von Gott ersene Mann getroffen wird, leitet es Gott so, oft ganz wunderbar, daß der Mann an die Gemeinde kommt.

d. Elias wirft seinen Prophetenmantel auf Elisa. Das ist gleichsam sein Berufsschreiben. Elisa ist einer der Siebentausend; er kennt den Propheten Gottes, er versteht ihn. Nun heißt es alles verlassen, was ihm so weit lieb und wert war, und den schwersten, aber auch den herrlichsten Beruf antreten, den es auf Gottes Erde gibt: das Wort zu predigen zur Zeit und zur Unzeit, Schmach zu tragen um des Namens des Herrn willen. — So nimmt Gott sich aus allen Berufsarten seine Diener und Propheten. Reiche und Arme sollen willig sein, dem Herrn im Predigtamt zu dienen. Er ist aller Herr. Bei ihm gilt kein Ansehen der Person. Gott sieht das Herz an. Des Herrn Apostel waren Fischer, Zeltmacher, Zöllner. Luther war eines armen Bergmanns Sohn. Walther stammte aus einem armen Pfarrhaus. Gott weiß seine Auserwählten alle zu finden. Für sie gilt es dann zu sprechen: Hier bin ich, Herr; sende mich!

2.

a. Sofort läßt Elisa alles stehen und liegen. Sein bisheriger Beruf ist abgeschlossen. Er ist bereit, Vaterhaus und Freundschaft zu verlassen. Ein Neues fängt an. Nur noch Abschied nehmen von Vater und Mutter; nicht aber um Rat fragen will er. Wenn Gott so deutlich redet, braucht man keines Menschen Rat. Da muß man Gott mehr gehorchen denn den Menschen.

b. Elias spricht: „Gehe hin und komm wieder!“ Er weiß, das ist keine leere Ausrede, die geschieht mit lauterem Sinn. Also nicht wie bei dem Jüngling, der die Ausrede suchte, er wolle erst noch seinen Vater begraben, bis an das Lebensende seines Vaters zu Hause bleiben. — Es ist gewiß nicht unrecht, Abschied von den Seinen zu nehmen, der mitunter recht schwer werden kann. So geht unsere Missionare, Kandidaten, die nach Brasilien, Indien, China gehen. Vielleicht ist das ein Abschied fürs Erdenleben. Verdenke es denen keiner! So leicht ist das nicht, Vaterland, Vaterhaus, Freundschaft vielleicht für immer zu verlassen. Wenn es deine Kinder oder Eltern wären, wie dann? — Aber auch dem Berufenen nicht abraten, ihnen das Herz nicht schwer machen! Auch diese Berufe sind von Gott; er hat die Personen von Ewigkeit für seine Mission bestimmt.

c. Elisa feiert den Abschied nach seinen reichen Mitteln und bricht gründlich mit seinem bisherigen Leben ab. Er opfert die Kinder mit dem Holz; er verbrennt sein Werkzeug. Er legt die Hand an einen

an dem Pflug und weiß, wer davon die Hand wieder abzieht, der ist verflucht. Wir hören nicht, daß seine Eltern ihm Schwierigkeit machen. Sie geben ihren Sohn willig her zum Dienst des HErrn. Wahrscheinlich war es der einzige Sohn und Erbe. — Daß doch alle Eltern so gottgefällig handeln möchten, wenn sie erkennen, Gott will ihren Sohn in seinen Dienst nehmen! Dann sollte kein Elternpaar sagen: Nein, den geben wir nicht her, wir brauchen ihn zur Arbeit. Unser Sohn ist der Erbe unserer Farm, der hat es nicht nötig, sich von den Leuten gegen einen Hungerlohn herumstoßen zu lassen. Oder: In ferne Lande lassen wir ihn nicht ziehen. Nicht so. Der HErr bedarf seiner. Segnet den Sohn, laßt ihn ziehen im Namen des HErrn und preist Gottes Gnade, der euch gewürdigt hat, einen Propheten zu stellen. Denkt an Elisass Eltern!

d. Elisa folgte Elias nach und diente ihm. Seine Studienjahre haben begonnen. Glückliche, unter einem solchen Lehrer sich vorbereiten zu dürfen. — Wie sollten uns alle unsere Lehranstalten doch am Herzen liegen! Wie lieb sollten wir alle Professoren haben, für sie beten und sorgen! Sie verrichten ja Elias' Amt aus an denjenigen unserer Kinder, die Prophetenschüler werden. Unsere Professoren sollten uns allen nicht Fremde, sondern die liebsten Freunde sein.

e. Elisa war reich und verließ alles um des HErrn willen: Farm, Vieh, Geld. Er nahm auf sich Armut, Entbehrung, Haß und Verfolgung. Gewiß, er brachte große Opfer. — So noch heute. Manche Pastoren und Lehrer haben einen einträglichen Beruf ausgeschlagen, um dem HErrn zu dienen. Wenn sie ihre Gaben in einem andern Beruf anwenden würden, wieviel könnten sie verdienen, welch gemüthliches Leben haben, geradesogut wie andere Leute. So aber kommen viele aus den Nahrungsforgen nicht heraus, weil viele Gemeinden nicht mehr geben wollen. Die Gemeinden sollen ja nicht vergessen, wieviel ihre Pastoren zuweilen geopfert haben, und ihnen ja Liebe erweisen; denn der HErr spricht: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ „Eßet und trinket, was sie haben!“ Gewiß, schmachvoll wäre es, wollte ein Pastor oder Lehrer, weil es knapp hergeht, wenn auch aus Schuld der Gemeinde, weglaufen und einen andern Beruf ergreifen. Mit armen Gemeinden ist der Pastor und Lehrer gern arm. Elisa hätte dann bald weglaufen können; die Not, Hungersnot, kam bald auch über ihn. Er aber blieb treu im Dienst. So gebe Gott auch uns um Christi willen recht viele treue Kirchendiener, wie Elias und Elisa, aber auch recht viele fromme Eltern, die ihre Söhne gern zum Dienste Gottes stellen, treue Professoren, die in ihrem schweren Amt sich selbst aufzehren, Gemeinden, die Gottes Wort hochhalten und recht dankbar sind, Lehranstalten, Missionen, Kirchen und Schulen mit ihren irdischen Mitteln erhalten helfen. Gott aber sei gnädig und fördere unser aller Werk zu seines Namens Ehre!

Entwürfe für vorbereitende Predigten oder Reden auf das Reformationstjubiläum im Jahre 1917.

Unter den Empfehlungen, die unsere letzte Delegatensynode den Gemeinden in bezug auf eine würdige Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der gottgesegneten Reformation gemacht hat, findet sich auch diese: „Daß schon vorher durch vorbereitende Vorträge oder Predigten die Kenntnis über das Wesen der Reformation verbreitet werde.“ Diese Empfehlung unserer Synode ist ohne Zweifel eine sehr wichtige und heilsame, die von unsern Gemeinden und ihren Pastoren wohl berücksichtigt und ins Werk gesetzt werden sollte. Sollen unsere Christen das Reformationstjubiläum im rechten Sinn und Geist feiern und von Herzen Gott danken für seine unaussprechlichen Wohltaten, die er dadurch seiner Kirche bis an den jüngsten Tag erwiesen hat, so müssen sie mit diesem Gotteswerk wohl bekannt sein. Das Werk der Reformation ist aber zu groß, seine segensreiche Folgen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens und besonders für unser geistliches Leben sind zu weitreichend, als daß man das alles an dem Fest dem Volk darlegen könnte. Dazu kommt, daß auch die römische Kirche keineswegs untätig ist, sondern diese Gelegenheit der Jubiläumsfeier benutzen wird und jetzt schon benutzt, um dieses herrliche Gotteswerk mit Schmutz zu bewerfen. Außerdem geben solche Vorbereitungsgottesdienste auch Gelegenheit, an die zu sammelnde Jubelkollekte von Zeit zu Zeit wieder zu erinnern und zum fleißigen Geben aus Dankbarkeit für die Wohltaten der Reformation, die wir in so reichlichem Maße noch genießen, zu erinnern. Zu solchen vorbereitenden Vorträgen oder Predigten möchte das „Magazin“ mit Gottes Hilfe einige Handlangerdienste leisten und etwas Material darbieten.

Wieviel solche Vorträge oder Predigten zu halten seien, wie man solche Gottesdienste und Versammlungen am besten einrichtet, zu welcher Zeit man sie halten soll, etwa des Nachmittags oder des Abends, oder etwa auch zuweilen im Morgengottesdienst, darüber kann man natürlich sehr verschiedener Meinung sein. Das alles hängt sehr von den örtlichen Umständen ab. Einen Plan, der allen paßt, kann man nicht vorlegen. Ich denke mir die Sache etwa so: Wie wir in jedem Jahre einen Tag bestimmen, an dem wir der Reformation insonderheit gedenken und Gott dafür danken, so wollen wir bei der Jahrhundertfeier das ganze Jahr dazu festsetzen. Das ganze Jahr 1917 oder auch das Jahr vom November 1916 bis zum November 1917 sollte uns ein Jubeljahr werden, in dem wir von Zeit zu Zeit immer wieder von der Reformation reden, den Verlauf derselben in großen Zügen schildern und besonders auf die verschiedenen, mannigfaltigen Wohltaten hinweisen, die Gott uns dadurch geschenkt hat, und deren wir uns heute noch erfreuen dürfen. In diesem Jahre könnte man etwa jeden Monat eine Predigt oder Rede halten, die auf das Reformationswerk Bezug nimmt. Man

könnte mit diesen Vorträgen vielleicht im November dieses Jahres beginnen, dann hat man bis zum September 1917 elf Vorträge; darauf folgt dann im Oktober das eigentliche Jubelfest, und den letzten, den zwölften Vortrag, könnte man als eine Art Nachfeier im November 1917 halten oder auch am Schluß der Jubelfeier selbst. Ich werde daher, so Gott dazu Kraft und Gnade gibt, Entwürfe zu zwölf Reden oder Predigten im „Magazin“ erscheinen lassen. Wem das für seine besonderen Verhältnisse zu viel erscheint, der kann ja leicht eine Auswahl treffen, auch wohl einmal das Material für zwei Vorträge in einen zusammenziehen und es kürzer behandeln.

Ich gedenke in diesen Entwürfen folgende Gegenstände zu behandeln: 1. Der traurige Zustand der Kirche vor der Reformation; oder: Wie nötig die Reformation war. 2. Wie Gott Luther zum Reformator der Kirche ausgerüstet hat. 3. Luthers erstes öffentliches Auftreten bis zu seinem unerschrockenen Bekenntnis zu Worms. 4. Der Reichstag zu Augsburg, und was mit ihm zusammenhängt. 5. Die Lehre von der Rechtfertigung als eine Segnung der Reformation. 6. Das geistliche Priestertum aller Gläubigen als eine Frucht dieses Gotteswerkes. 7. Die Reformation und die Bibel in der Landessprache. 8. Die Reformation und die Volksschule. 9. Die Segnungen der Reformation für Staat und Obrigkeit. 10. Die Segnungen der Reformation für das christliche Haus. 11. Die Erhaltung dieser Güter vierhundert Jahre hindurch. 12. Wie nötig auch jetzt noch ein ernster Kampf gegen Rom ist. Es ist dies ein vorläufiger Entwurf. Es ist sehr wohl möglich, daß es sich herausstellt, daß hier und da Änderungen angebracht werden sollten. Es wäre mir auch erwünscht, wenn die Brüder im Amt mir etwa Vorschläge zur Verbesserung machen würden. — Die Gegenstände für diese Vorträge lassen sich natürlich auch nach andern Gesichtspunkten auswählen, die manchen besser und praktischer scheinen möchten. So hat z. B. ein Glied unsers Ministeriums, Herr P. J. S. Todt von Manitowish, Wis., dem Zentralkomitee einen andern Plan dargelegt, den ich hier mitteilen möchte. Er schreibt also: „Ich möchte mir nun die Anfrage erlauben, ob es nicht eine gute Idee wäre, Dispositionen im ‚Magazin‘ erscheinen zu lassen, in welchen die falsche Lehre der Römischen und die durch die Reformation gewonnenen Lehren gegenübergestellt würden, z. B.: Tradition und Schrift. Primat Petri und allgemeines Priestertum. Staat und Kirche (römische und lutherische Lehre). Ehe (römische und lutherische Lehre). Rechtfertigung (römische und lutherische Lehre). Heiligenverehrung und erstes Gebot. Marienkultus und Christus. Sünde und Ablass und Gnade. Schulen im Papsttum und in der lutherischen Kirche. Sakramente — Abendmahl — Messe. Fegfeuer — ewiges Leben. Unschlbarkeit des Papstes. Möncherei und Nonnentum. Gewissen und Köhlerglauben u. dgl. Das Geschichtliche könnte dann jedesmal mit eingeflochten werden.“ Nach diesem Plan, wenn man ihn noch etwas genauer ausarbeitet, kann man ohne Zweifel auch verfahren.

Ich werde den einzelnen Entwürfen ein Schriftwort zugrunde legen. Diese Schriftworte sind nicht im eigentlichen Sinn Texte, aus denen die Predigt oder Rede fließt — das läßt sich bei solchen Reden nicht gut machen —, sondern sie sind mehr ein Motto und dienen mehr als Ausgangspunkte. Die Vorträge sollten nicht zu lang sein und möglichst frisch und lebendig gehalten werden, sonst ermüden sie leicht. Man darf Mühe und Arbeit nicht scheuen, wird aber dann auch den Segen nicht vermissen.

1.

5 Mos. 6, 10—12.

Wir feiern im Oktober nächsten Jahres das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation. Auf dieses Fest wollen wir uns durch diese Vorträge vorbereiten, damit wir so recht erkennen, was Gott Großes an uns getan hat. — Wollen wir aber die Segnungen der Reformation recht würdigen, so ist es nötig, daß wir uns zunächst die große, entsetzliche Not vor die Augen stellen, aus der Gott seine Kirche errettet hat. Dann lernen wir recht die Wunderhilfe des HErrn rühmen und preisen. Und auch deswegen ist es so nötig, daß wir es wieder hören, wie traurig es damals in der Kirche stand, weil die Römischen gerade in unserer Zeit es so hinstellen, als habe es vor der Reformation sehr gut um die Kirche gestanden, und als sei aller Jammer gerade durch die Reformation selbst gekommen. (46. Synodalbericht des Weßlichen Distrikts, S. 11.) Wie einst das Volk Israel in Ägypten, so befand sich damals die Kirche Christi in schändlicher Knechtschaft und Sklaverei, und Gott hat sie daraus durch das Werk Luthers errettet.

Die schändliche Knechtschaft des Papsttums, aus der Gott seine Kirche durch die Reformation erlöst hat.

1. Der HErr erinnert in unserm Text sein Volk daran, sie sollten, wenn sie in das gelobte Land Kanaan kämen, doch ja nicht vergessen, aus wie großer Not und Trübsal der HErr sie errettet habe. Wir Menschen vergessen ja so leicht die Not, wenn sie vorüber ist, und damit auch den Dank gegen Gott. Israel war in großer Not gewesen. Es war im Diensthause. Es war unter die Knechtschaft Pharaos gekommen. Als ein grausamer Tyrann herrschte er über das Volk und quälte es auf mancherlei Weise, um es auszurotten. — Ähnlich stand es mit der Kirche Gottes vor der Reformation. Sie war in schmachvolle Knechtschaft geraten. Und das war nicht eine leibliche, sondern eine geistliche Knechtschaft, eine Tyranei über die Herzen und Gewissen. Die Christen waren allmählich lau und sicher geworden, und so war es dem Bischof zu Rom durch allerlei List und Gewalt gelungen, sich zum Papst, zum Herrn in der Kirche über die Christen, zu erheben. Damit war die Weissagung des Apostels in Erfüllung gegangen, 2 Thess. 2. Der Papst hatte sich in den Tempel Gottes gesetzt als ein Gott. Er gab vor, der Nachfolger Petri zu sein. Dem Petrus aber habe der HErr Christus selbst die oberste Gewalt über die Kirche gegeben. Zum Be-

weis mißbrauchte der Papst das Wort des Herrn Matth. 16, 18 und Joh. 21, 15—17. Er gab vor, er sei der sichtbare Statthalter Christi auf Erden, er regiere die Kirche an Christi Statt. Er, der Papst, allein habe die Macht zu sagen und zu entscheiden, was ein Christ glauben, und wie er leben solle. Was er in diesen Dingen sage und festsetze, das sei unfehlbar gewiß und wahr, das müsse ein jeder Christ annehmen bei Verlust seiner Seligkeit. An den Aussprüchen des Papstes durfte kein Mensch zweifeln, sie auch nicht prüfen, sondern mußte sie blindlings glauben. Ja, der Papst erhob sich als Statthalter Christi auch über Kaiser und Könige, über alle weltliche Obrigkeit; er hat sie abgesetzt und die Untertanen vom Eid der Treue entbunden. Er war schließlich der Herr der ganzen Welt, dem alle Gehorsam leisten mußten, und zwar um Gottes willen, bei Verlust ihrer Seligkeit. — Welch ein trauriger Zustand in der Kirche Gottes! Gott will, daß in seiner Kirche Christus allein regiert, und zwar durch sein Wort. Der Papst hatte dies Wort Gottes, die Heilige Schrift, den Christen genommen. Die Christen kannten dies Wort kaum, außer den Evangelien, die am Sonntag verlesen wurden, und einige biblische Geschichten. Und der Papst machte sich allein die Macht und das Recht an, die Schrift auszulegen, und jeder Christ mußte seine Auslegung annehmen. Nur des Papstes Wort galt noch. „An die Stelle der Bibel trat nun die sogenannte Kirche, unter welcher man nichts anderes verstand als die Priesterschaft, die Bischöfe, ihre Konzilien oder eigentlich den Papst, der allein sagen könne, wie die Bibel auszulegen, und was von den Christen zu glauben und zu tun sei. Nun hieß es daher nicht mehr: So steht geschrieben! So sagt Gott der Herr in seinem Wort! sondern: So lehrt die Kirche! So waren denn nun die Christen in Sachen ihrer Seligkeit allein der Gnade sündiger und blinder Menschen dahingegeben. Was man daher auch immer die Christen lehren und ihnen predigen, und welchen Weg gen Himmel man ihnen zeigen mochte, entweder mußten sie dieses alles annehmen und diesen Weg gehen oder als Ketzer, als von der Kirche Verfluchte, im Bann sterben.“ (Walthers, Mag. VI, S. 292 f.) Welch schmachvolle Knechtschaft für die, welche freie Gotteskinder hätten sein sollen, nur ihrem Heiland untertan, und das noch dazu in den Dingen, die ihr ewiges Heil betrafen! (Vgl. hierzu Luther, XV, 1536 ff.; XVI, 946 ff. 1950 ff.; XVII, 1019 ff.)

2. Es war eine traurige Knechtschaft, in der Israel in Ägypten schmachtete, aber sie brachte doch besonders nur leiblichen Jammer, leibliches Elend mit sich. Viel schlimmer stand es mit der Knechtschaft der Kirche unter dem Papsttum. Der Papst machte sich allein das Recht an, den Christen zu sagen, was sie glauben sollten, und wie sie leben mußten, um selig zu werden. Und welchen Weg zur Seligkeit lehrte der Papst? Nach Gottes Wort wird ein Mensch vor Gott gerecht und selig allein aus Gnade, um Christi willen, durch den Glauben. Diese Lehre gibt Gott allein alle Ehre und dem Menschen festen und gewissen Trost in der Not seiner Sünden und im Tode. Diese Lehre war im Papsttum

schier ganz verloren gegangen. Der Papst, der unfehlbare Lehrer, wies die Sünder hin auf ihre Werke. Er lehrte, der Mensch müsse sich die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden und seine Seligkeit selbst verdienen durch sein Tun. Und als solche Werke, dadurch man sich den Himmel und die Seligkeit verdienen könne, pries man nicht sowohl das Halten der Gebote Gottes als vielmehr allerlei selbsterwählte Werke, Werke, welche die „Kirche“ lehrte, Wallfahrten, Messelesen, Ins-Kloster-Gehen, Scharfasteien, Fasten u. dgl. Alle diese Werke konnten den Menschen der Vergebung der Sünden, der Seligkeit nicht gewiß machen. Der Christ mußte immer zweifeln, ob er bei Gott in Gnaden stehe. Ja, man lehrte ausdrücklich, daß ein Christ seiner Seligkeit und seines Gnadenstandes nicht gewiß sein dürfe. — Wohl predigte man noch von Christo, aber man stellte ihn den Christen nicht als den Heiland der Sünder vor Augen, sondern als einen strengen Richter, den man durch die Fürbitte der Heiligen, besonders der Mutter Maria, erst versöhnen müsse. (Luther. II, 1898.) Daher kam dann die schändliche Anbetung der Heiligen gegen das erste Gebot. — Wohl standen die Sacramente, Taufe und Abendmahl, noch in Brauch; aber von der Taufe lehrte man, daß sie denen gar nichts mehr nütze, die nach der Taufe wieder in Sünden gefallen seien; und das Abendmahl hatte man in das schändliche Messopfer verwandelt. Und im Tode hatte dann endlich der Christ noch das Fegfeuer zu fürchten. So waren den Christen alle Quellen des Trostes verstopft, und je ernster es ein Mensch mit seiner Seligkeit nahm, um so mehr war er der Verzweiflung ausgefetzt. Luther selbst ist ein Beispiel dafür. (Vgl. Luther. I, 219; IV, 951 ff.; XI, 343 f.) „Fast nur die bald nach ihrer Taufe sterbenden Kinder erlangten noch die ihnen durch Christum erworbene Seligkeit; die wenigen andern, die noch selig wurden, erscheinen uns als Wunder der göttlichen Gnade, die sie wie die drei Männer im feurigen Ofen und wie Daniel in der Löwengrube erhielt.“ (Walther, Mag. VI, S. 295.)

3. Dazu kam noch ein furchtbar verderbter Zustand alles dessen, was man damals Kirche nannte, vom geringsten Priester und Diakon bis zu den Kardinälen, ja zum Papst selbst. Besonders in Rom selbst war das Verderben auf den Gipfel gestiegen. Eine erschreckliche Unwissenheit herrschte unter den Priestern, die von Gott und Gottes Wort wenig oder nichts wußten; ferner schändliche Sittenlosigkeit und Unzucht, veranlaßt meistens durch die erzwungene Celibatspflicht der Priester und durch das Mönchs- und Nonnenwesen. Endlich grenzenlose Habgucht und Geiz, der danach trachtete, alle Güter der Welt an sich zu ziehen, so daß für Geld den Priestern alles feil war, daß man im Ablass Vergebung der Sünden verkaufte und für Geld die Seelen aus dem Fegfeuer befreien wollte.

Wenn wir diese Greuel recht betrachten, wie müssen wir dann Gott danken, daß er uns aus dem Papsttum errettet hat! Wie sehr muß uns

das antreiben, daß wir uns vor diesen falschen Lehren und Greueln hüten! Und der Papst bedroht uns heute noch. Wie eifrig sollten wir werden, das reine Evangelium auszubreiten! Wir wollen des Herrn nicht vergessen, der uns aus dem Diensthause des Papsttums geführt hat.

(Zu der ganzen Rede vergleiche man besonders: Schmalkaldische Artikel, Müller, S. 306 ff.; 328 ff., 46. Synodalbericht des Westlichen Distrikts und den ersten Teil der Predigt von D. Walther, Mag. VI, S. 291 ff.) G. M.

Literatur.

Wierundzwanzigster Synodalbericht des Südlichen Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1916. 56 Seiten. Preis: 12 Cents.

Referate: „Die Sintflut.“ — „The Present-Day Mission of the Church.“

Wir machen darauf aufmerksam, daß mit diesem Bericht eine neue Serie von Synodalberichten beginnt, die Serie von 1916. Unser Verlagshaus schreibt: „Die diesjährige Serie wird nach einer Bestellung, die wir in Südamerika gemacht haben, ohne Extrakosten für die Abonnenten, freilich aber unter Extrakosten für uns, als Zugabe bringen den Bericht des Brasilianischen Distrikts, auf den gewiß manche dies Jahr gespannt sein werden. Sonst umfaßt das Abonnement auf den Synodalbericht eine vollständige Serie der Berichte aller Distriktsynoden, welche im Jahre 1916 getagt haben werden. Die Berichte selber werden von jetzt bis etwa Juni 1917 erscheinen.“ Das Abonnement kostet \$2. Wir möchten empfehlen, daß recht viele sich diese Berichte kommen lassen. Sie werden in ihnen viel Material für das kommende Jubiläumsjahr finden.

DAILY PRAYERS. Selected and adapted by C. Abbetmeyer. In demselben Verlag. 90 Seiten. Gebunden in brauner Leinwand mit Golddruck. Preis: 44 Cents.

Dieses Büchlein enthält zunächst „Household Prayers“, das heißt, Gebete, die für die Hausandacht bestimmt sind. Es werden für acht Wochen je zwei Gebete gegeben für jeden Tag, ein Morgen- und ein Abendgebet. Außerdem sind für die Festtage noch besondere Gebete beigelegt. Die Gebete sind kurz und eignen sich gut für die Hausandacht. Der zweite Teil des Buches enthält „Individual Prayers“, das heißt, Gebete, die ein Christ bei besonderen Gelegenheiten für sich beten soll; darunter finden sich auch Gebete für Kranke. Wir haben an gesunder erbaulicher Literatur in englischer Sprache keinen Überfluß, und es ist daher erfreulich, daß Prof. Abbetmeyer sich der Mühe unterzogen hat, dieses Büchlein zusammenzustellen. Möge es viele Leser oder, besser, Väter finden, die die Gebete im Geist und in der Andacht nachbeten!

CERTIFICATE OF ORDINATION. In demselben Verlag. Preis: 22 Cents; das Duzend: \$1.65.

Es ist in manchen Staaten notwendig, daß der Pastor den betreffenden obrigkeitlichen Behörden ein Zeugnis vorlegt, daß er von seiner Kirche ordnungsmäßig ordiniert sei, ehe er z. B. eine Trauung vollziehen kann; und auch in manchen andern Fällen ist es wünschenswert, daß der Pastor ein solches Zeugnis habe. Damit nun der Präses das Ordinationszeugnis leicht und ohne besondere Mühe ausstellen könne, hat unser Verlag dieses Formular hergestellt. Alles, was noch nötig ist, ist, daß die betreffenden Namen und Daten eingefügt werden. Das Blatt ist sehr gefällig ausgeführt. Es ist in drei Farben gedruckt und zeigt unter dem Text ein gut gelungenes Bild Luthers im Predigtornat. Die Größe des Blattes ist $10\frac{1}{2} \times 13\frac{1}{2}$. Es eignet sich auch zum Einrahmen.

LUTHER IN THE LIGHT OF RECENT RESEARCH. By *Heinrich Boehmer*, Marburg University. Translated by *Carl F. Huth, Jr.*, University of Chicago. 1916. *The Christian Herald*, New York. 318 Seiten. Preis: \$1.50.

Es ist ohne Zweifel sehr zeitgemäß, daß Prof. Huth sich der mühsamen Arbeit unterzogen hat, das Buch von Prof. Böhmer: „Luther im Lichte der neueren Forschung“ ins Englische zu übersetzen, und so das Buch weiteren Kreisen auch in unserm Lande zugänglich gemacht hat. Böhmer hat sich nicht die Aufgabe gestellt, eine neue Lebensbeschreibung Luthers zu schreiben, sondern er will vor allen Dingen Luthers Person und sein Wirken beschützen und verteidigen gegen die Verleumdungen, wie sie gerade auch in neuerer Zeit gegen Luther und sein Werk von römischer Seite — man denke an Denifle und den Jesuiten Grisar — ausgestreut sind. Auf geschichtlichem Wege, an der Hand von Dokumenten, die zum Teil erst in neuerer Zeit wieder aufgefunden und bekannt geworden sind, weist Böhmer die Haltlosigkeit aller dieser schändlichen Verleumdungen nach. Leider steht der Verfasser nicht auf demselben theologischen Standpunkt wie Luther, und er hat ihn in dieser Hinsicht öfter nicht verstanden und ihm unrecht getan. Die Darstellungsweise ist lebendig und interessant. Das Erscheinen dieses Buches in englischer Sprache und in unserm Lande ist, wie gesagt, zeitgemäß. Gerade aus Anlaß des bevorstehenden Jubiläums der Reformation werden die Papisten es nicht unterlassen, mancherlei Lügen und Verleumdungen gegen dieses Gotteswerk in die Welt zu senden. Es ist gut, wenn man da auch die Widerlegung und Zurechtstellung bei der Hand hat. Ich wünsche dem Buch eine weite Verbreitung; das würde ohne Zweifel dem werten Übersetzer als der beste Dank für seine schwere Arbeit und Mühe erscheinen. — Dem Buch angebunden ist noch ein zweites, nämlich „*A Pictorial Life of Luther. Being the first publication of the collection of rare prints in the possession of Rev. William Koepchen, who also contributes the descriptive text and titles*“. Mit einer Vorrede von Prof. Dau. Diese Zugabe einer ganzen Reihe von bekannten und weniger bekannten Bildern aus Luthers Leben und Wirken und der wichtigsten Lutherstätten ist eine wertvolle Beigabe zu diesem Werk und dürfte von vielen sehr willkommen geheißen werden.

Deutsche Theologen über den Krieg. Stimmen aus schwerer Zeit, gesammelt und herausgegeben von W. Laible. 1915. Leipzig. Verlag von Dörffling & Franke. 247 Seiten. Preis, geh.: M. 3.50; geb.: M. 4.20.

Kriegsmaat und Friedensernte. Gesammelte Kriegsaufsätze eines Mitkämpfers von Franz Schronghamer-Seimdall. Zweite Auflage. 100 Seiten. 1916. Freiburg: Herdersche Buchhandlung. Preis, kartoniert: M. 1.20.

Leidenschule von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. In demselben Verlag. 156 Seiten. Preis: M. 2.40. G. M.

Neue Kirchliche Zeitschrift in Verbindung mit Geheimrat Prof. D. Dr. Th. von Zahn in Erlangen und Oberkons.-Präs. D. Dr. Hermann von Bezzel in München herausgegeben von Prof. D. Engelhardt in München. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, Leipzig. Jahrgang 1916. Preis pro Quartal: M. 2.50.

Inhalt des 3. Hefes: „Lehre und Leben.“ Von Prof. D. Ph. Bachmann in Erlangen. „Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland.“ Von Prof. D. Duntmann in Greifswald. „Kritische Theologie.“ Von Lic. Dr. Bollrath in Darmstadt. „Die Musik in Deutschland am Ausgang des Mittelalters.“ Von Pfarrer D. Gustav Boffert in Stuttgart.